

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Die „Weißeritz-Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Ausleger nehmen Bestellungen an.

Inserate werden mit 20 Pf. für die Spaltenbreite und 15 Pf. für die Spaltenhöhe oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigepaltene Seite 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, in reaktionellen Teile, die Spaltenbreite 60 Pf.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtsseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 22

Sonnabend den 27. Januar 1917 abends

83. Jahrgang

Geschäftszeit beim Stadtrat.

Die im 1. Stockwerke des Rathauses gelegenen Geschäftsräume des unterzeichneten Stadtrats bleiben bis auf weiteres für den Verkehr mit dem Publikum **Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags nachmittags geschlossen.**

Bezugsheine für Web-, Wirt-, Strick- und Schuhwaren werden nur noch **Werktagen vormittags von 10 bis 12 Uhr**, Bezugsheine für billiges Sohlenleder an **Minderbemittelte nur Montags vormittags von 10 bis 12 Uhr** ausgestellt.

Dippoldiswalde, am 25. Januar 1917. Der Stadtrat.

Die Gemeinde-Verb.-Sparkasse Schmiedeberg

ist **Montags bis Freitags vormittags 8—1 und nachmittags 3—5 Uhr**, an **Sonnabenden von 8 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags** geöffnet. Die Einlagen werden **vom Tage nach der Einzahlung bis zum Tage vor der Rückzahlung verzinst.**

Verwaltung mündelsicherer Wertpapiere.

Drucksachen für Gemeindebehörden fertigt Buchdruckerei Carl Jehne

Teigwaren (Nudeln usw.)

sind gegen **Abchnitt M** der Lebensmittelkarte (150 g pro Kopf) in sämtlichen Verkaufsstellen erhältlich.

Stadtrat Dippoldiswalde.

Sparkasse zu Dippoldiswalde.

Einlegerguthaben 8 050 000 Mark.

Geschäftszeit:

Werktagen 1/29—12 und 2—1/25 Uhr,
Sonnabends ununterbrochen 1/29 bis 2 Uhr,
sowie jeden **letzten Sonntag im Monat 1/22—1/24 Uhr.**

Halbmonatliche Verzinsung nach jährlich 3 1/2 v. H.

Die am 1. und 2. eines jeden Monats bewirkten Einlagen, sowie die am **letzten und vorletzten Monatstage** erfolgten Rückzahlungen werden für den betreffenden Monat **voll verzinst.**

Aufbewahrung mündelsicherer Wertpapiere.

Kolales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. In der am 25. d. M. unter dem Vorsitz des Herrn Amtshauptmann v. d. Planitz abgehaltenen 2. diesjährigen öffentlichen Sitzung des Bezirksausschusses der Kgl. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde umfachte die Tagesordnung nebst Nachtrag 117 Punkte. Herr Amtshauptmann begrüßte die Mitglieder, von denen Herr Rittergutsbesitzer von Schönberg auf Reichstädt entschuldigt fehlte. Nach Eintritt in die Tagesordnung berichtete der Herr Vorsitzende über die bisherigen Ergebnisse der Pferdeaushebung, über die dringende Notwendigkeit, auch Stroh an die Heeresverwaltung abzuliefern, über die vom Ministerium des Innern erfolgte Festlegung der Hazerlaatzugmenge für die Höhenlage über 350 Meter mit 5 Zentner, und für die Flächen unter 350 Meter mit 4 Zentner für den Hektar, über die dankenswerte Bereitwilligkeit des Herrn Kommerzienrat Bierling auf Raundorf, seine neue Trocknungsanlage für die Trocknung von Kartoffeln, Rüben u. dergl. dem Kommunalverband und sonstigen Interessenten zur Verfügung zu stellen, und endlich über eine Verordnung des Kgl. Ministeriums, die Veranstaltung von Führungen einflussreicher Landwirte in größeren industriellen Werken betreffend und über die Gewährung außerordentlicher Wegebau-Unterstützungen aus Staatsmitteln. Hierauf beschloß der Bezirksausschuß den Preis für die an die Sammelstellen abzuliefernden inländischen Eier von 25 auf 27 Pf. festzusetzen und genehmigte sodann weitere Darlehnsaufnahmen des Bezirks für Zwecke der Kriegsfamilienunterstützung, ferner den zweiten Nachtrag zur Steuerordnung für Schmiedeberg, die Veräußerung des Armenhausgrundstücks zu Zinnwald und das Gesuch der Geschwister Thann aus Dresden um Uebertragung der Erlaubnis zum Ausschank von Wein pp. sowie zum Beherbergen in dem Grundstücke „Walddiötle“ zu Falkenhain. Das Ortsgeleit für die Kriegsindustriezentrale für Glaschüte u. Umg. wurde bewilligt und die Kriegsamilienunterstützung für eine alleinlebende Ehefrau von 27 auf 30 Mark ab 1. 2. 1917 erhöht. Ein Rekurs gegen die Höhe der Heranziehung zur Gemeindeeinkommensteuer wurde kostenpflichtig verworfen und wegen der Gewährung von Staatsbeihilfen zu den Verpflegskosten an Ortsarmenverbände des Bezirks für in Landes-Heil- und Pflegeanstalten untergebrachte Kranke sowie wegen der Gewährung von Beihilfen für Sondermaßnahmen zur Volksnahrung den Vorschlägen der Kgl. Amtshauptmannschaft zugestimmt. Weiter erledigte der Bezirksausschuß 73 Gesuche um Unterstützungen aus Mitteln des Bezirks beziehungsweise des Hauptausschusses für Kriegshilfe im Bezirke Dippoldiswalde-Land sowie aus Stistungsmitteln, nahm Kenntnis von der oberbehördlichen Verordnung über die Beihilfen des Reichs und des Staats zur Kriegsamilienunterstützung auf Monat November 1916 und beschloß von dem Flugblatt „Kriegsgemeinbau“ 1000 Stück zu beschaffen und zu verteilen und sah auf einige das Bezirksvermögen betreffende Angelegenheiten Entscheidung. Endlich erfolgte noch die Beratung und Beschlußfassung über 77 Gesuche um Kriegsamilienunterstützung, die nachträglich aus 28 Gemeinden des Bezirkes eingegangen waren. Von diesen Gesuchen wurden 63 als begründet anerkannt, 11 Gesuche wurden zurück abgelehnt

und bei 3 Gesuchen die Entschliebung zwecks weiterer Erörterungen ausgesetzt.

— Wie allerorten im deutschen Vaterlande, so möge sich auch hier die morgen Sonntag abend im Schägenhause stattfindende öffentliche Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers zu einer gemeinsamen Rundgebung der Bewohnerschaft gestalten, die durch zahlreichen Besuch bezeugt, daß man hier wie allerwärts in dankbarer Treue und unerlöschlichem Vertrauen zu unserem Kaiser aufschaut. Zugleich sei darauf hingewiesen, daß bei dieser Feier vaterländische Kompositionen der Herren Oberpostassistent Lehmann und Kantor Brüdner aus Reichstädt erstmalig hier zu Gehör gebracht werden.

— Wiederum hat der heilige Kampf um das Deutschtum das Leben eines jugendfrischen Dippoldiswalder Kindes gefordert. Der Unteroffizier und Inhaber des Eisernen Kreuzes Otto Uhlig, Sohn des Herrn Markthelfer Uhlig, ist seiner schweren Verletzung, von der wir bereits berichteten, am 24. Januar im Feldlazarett erlegen, von wo aus der Lazarettgeistliche den Angehörigen, in deren Mitte der Berewigte noch vor wenig Wochen auf Urlaub weilte, die Nachricht von der Verwundung und nun vom Tode zuschickte. Uhlig hat seinerzeit bei Otto Weller hier gelernt, war bei Kriegsausbruch in Budeburg in Stellung und rückte mit dem Infanterieregiment Nr. 15 ins Feld. Manche schwere Stunde hat er in den vielen Monaten glücklich überstanden, bis ihn am 19. Januar ein Minenplitter eine schwere Brustverletzung beibrachte, der er erliegen sollte. Ruhe auch du, tapferer Sohn der Heimat, sanft in fremder Erde!

— Am 2 und 3. März findet im ganzen Königreiche Sachsen eine Landesversammlung für den Heimatdank statt. Die Vorbereitungen sind schon seit geraumer Zeit im Gange. Die Heimatdank-Einrichtung ist die einheitlich und planmäßig geordnete Fürsorge für Kriegsinvaliden und Kriegshinterbliebene im ganzen Lande und steht — wie auch die Landesversammlung in besonderen — unter dem Allerhöchsten Schutze Sr. Maj. des Königs. Sie gliedert sich in die Stiftung Heimatdank und die Vereine Heimatdank, die sich als lädenloses Netz über das Land ausbreiten. Die von den Letzteren obliegende örtliche Fürsorge-tätigkeit wird von der Ersteren ausgleichend unterstützt. Oberste Spitze der gesamten Einrichtung ist der Vorstand der Stiftung, Staatsminister Graf Bismarck. Für die Landesversammlung ist ein besonderer Ausschuß gebildet, dem als Vorsitzender Justizrat Dr. Felix Bondi, ferner Kommerzienrat Gottlieb Paul Leonhardt, Bankdirektor Paul Leopold, Geh. Hofrat Prof. Max Hoerster, Oberleutnant von Tschammer und Osten, Präsident der Zweiten Kammer Geh. Hofrat Dr. Vogel (Vorsitzender des Finanzausschusses der Stiftung Heimatdank), der Geschäftsführer der Stiftung Geh. Regierungsrat Freiherr von Weld, Amtsrichter Waentig und Sekretär Benndorf angehören. Die Kassenstelle für die Landesversammlung befindet sich bei der Landständischen Bank in Dresden-N. Diese, sowie die Stiftung Heimatdank in Dresden-N. (Ministerium des Innern) und nicht minder ein jedes der genannten Ausschußmitglieder persönlich sind gern bereit, über alle die Landesversammlung betreffenden Fragen Auskunft jeder Art zu erteilen. Beiträge für die Landesversammlung (Geld

wie Wertpapiere) können an diesen Stellen schon jetzt eingeliefert werden. Hossentlich machen hiervon die weitesten Kreise recht ausgiebigen Gebrauch, denn es ist der Landesversammlung dringend ein guter Erfolg zu wünschen, damit der Heimatdank in die Lage kommt, den immerfort wachsenden Anforderungen zur Einberung der vom Krieg geschlagenen Wunden gerecht zu werden. Sei ein Jeder eingedenk, daß er durch seine Gabe und durch das hierdurch erzeugte Vertrauen auf unsere Dankbarkeit daheim die Zuversicht unserer tapferen Krieger draußen stärken hilft!

— Prüfet die Briefmarken! Es kommen öfters Klagen vor, daß Empfänger von Briefen Strafpforten bezahlen müssen, weil die Marken bereits vor dem Abstemeln abgefallen waren. Um sich vor Nachteilen zu schützen, empfiehlt es sich, vor Abblendung der Briefe zu prüfen, ob die aufgeklebten Marken auch genügend festliegen, da die Briefmarken jetzt schlechter gummiert sind.

— Der 14. Turnkreis D. L. Königreich Sachsen hielt am 20. und 21. Januar seine 62. Kreisturnratsitzung in Dresden ab. Der gesamte Turnkreis zählte über 160 000 Mitglieder; mehr als die Hälfte davon stehen im Heeresdienst. Trotz aller Schwierigkeiten wird der Turnbetrieb überall nach Kräften aufrecht erhalten, soweit es nur irgend möglich ist. Von den 1300 Vereinen haben rund 400 den Turnbetrieb einstellen müssen, da deren Mitglieder sämtlich zum Heere einberufen worden sind. — Um das Turnen der männlichen Jugend im gesamten Turnkreise einheitlich zu gestalten, besonders bezüglich einer trefflichen militärischen Vorbildung, wird der Kreisturnrat ein Handbuch herausgeben, wozu die wesentlichen Vorarbeiten schon fertig gestellt sind. Während der Sommermonate 1917 werden wiederum Lehrgänge für die turnerisch-militärische Ausbildung der Jugendvorkurrieren und ebensolche zur Ausbildung von Leitern und Leiterinnen der Turnereinheiten abgehalten. Die Kassen verfügen über hinreichende Mittel, auch den Kriegsnöten hinreichend begegnen zu können. Der Turnkreis Sachsen ist der größte und stärkste der gesamten deutschen Turnerschaft, von der ziemlich eine Million Mitglieder im Felde stehen.

Dresden. Die Dresdner Stadtverordneten bewilligten weitere 5 Millionen Mark zur Bestreitung der durch den Krieg bedingten außerordentlichen Ausgaben.

— Ueber „In welcher Weise und in welchem Maße kann der deutsche Wald dazu beitragen, die Volks- Ernährung zu sichern“, wird Herr Professor Dr. Reger, Tharandt, in der von der Oekonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen für Freitag, den 2. Februar 1917, nachmittags 4 Uhr, in dem Hotel zu den „Drei Raben“ in Dresden, Marienstraße 20, welcher Saal, angelegten Gesellschaftsversammlung einen Vortrag halten. Hierzu haben auch Nichtmitglieder freien Zutritt, denen besondere Einladungen zugestellt sind oder die bis zum 2. Februar, mittags 1 Uhr, in der Geschäftsstelle in Dresden, Lüttichaustraße 26, Erdgeschoss, Eintrittskarten entnehmen.

Meißen. Der aus Jichelle gebürtige 15 Jahre alte Fürsorgegehilf Wenzel Pischel, der in Dresden in der Erziehungsanstalt „Marienhof“ untergebracht, von dort aber vor einigen Tagen entwichen war, kam hierher in

hatte gemeint, sein Käschen würde auch noch dieselbe sein. (Fortsetzung folgt.)

ten Sie bei mir kein! Es sollte Ihnen an nichts fehlen, noch nur Ihr Herz begehrt!

Es war, als verstand ich die Worte, begann er in feiner Stimme zu sprechen.

Bimmer geschäftst.

die Wohnung seiner Schwester, in der er nur ihre 9 und 10 Jahre alten Kinder antraf. Er schickte die Kinder auf die Straße und erbrach dann einen Wäschebrand, aus dem er mehr als 115 Mark stahl. Seitdem ist er verschwunden.

Leipzig. Bei einer ganzen Anzahl Leipziger Familien, die Angehörige im Felde haben, ist in der letzten Zeit ein Unbekannter in Soldatenuniform aufgetaucht, der ihnen Pakete zur Besorgung ins Feld abzuschwindeln wußte, um sie für sich zu unterschlagen. Der Schwindler in Uniform ist jetzt in der Person eines fahnenflüchtigen Soldaten ermittelt und festgenommen worden.

Chemnitz. Bei einer Verhandlung vor der vierten Zivilkammer des Chemnitzer Landgerichts hatte eine Zuhörerin ihr Schoßhündchen mitgebracht. Der Richter bemerkte dies erst am Ende der Verhandlung und rief die Frau zurück. Der Gerichtshof bestrafte die Dame, da das Mitbringen eines Hundes die Würde des Ortes verletzte, wegen Ungebühr vor Gericht mit einem Tage Haft; die Strafe mußte sofort angetreten werden.

Obernhan. Von 3 14jährigen Schuljungen; die wegen Diebstahls von Geld und Ewaren Strafe zu erwarten hatten, haben sich am 10. d. M. 2 aus den elterlichen Wohnungen entfernt. Erst vor einigen Tagen wurden sie in Johannisburg (Ostpreußen) von der Polizei aufgegriffen. Sie haben die Strecke teils zu Fuß, teils mit der Eisenbahn zurückgelegt. Die Burschen haben schon früher ähnliche Streiche verübt.

Blauen i. S. Die im nahen Jöhns wohnende Frau des Gutsbesizers Walter machte sich mit einer Patrone, die ihr Mann mit aus dem Felde gebracht haben sollte, zu schaffen, um nachzusehen, ob das Geschloß Pulver enthalte. Dabei zerprang es, wobei der Frau unter anderem die linke Hand zerrissen wurde.

Brundöhr. Unfreiwillig seinen Weihnachtsurlaub verlängern mußte der 44jährige Landsturmann Wilhelm Herold, Pächter des „grünen Baum“ hier. Ihm war ein Bierfaß auf den Fuß gefallen und hatte zwar keine äußerlich sichtbare Wunde hinterlassen, doch machten sich Schmerzen beim Gehen bemerkbar. Diese steigerten sich bei der Rückfahrt ins Feld derart, daß es Herold für geraten hielt, in Reichensbach die Fahrt auszusetzen und das Reservelazarett aufzusuchen. Von hier aus wurde er am nächsten Tage ins Lazarett nach Blauen gebracht. Dort gestellte sich zu diesem Uebel, das bald behoben war, eine schwere Blutvergiftung am linken Unterarm, die durch ein mit dem Fingernagel aufgetragenes „Bläichen“ verursacht wurde und die sofortige Ueberführung ins Stadtkrankenhaus nötig machte. Trotz der unverzüglich ausgeführten Operation war Lebensgefahr vorhanden, so daß man die Angehörigen telephonisch herbeirief. Glücklicherweise trat aber doch Besserung ein, und es besteht die Hoffnung, das Leben dieses Feldgrauen zu erhalten, wenn er auch so leicht nicht wieder kriegsverwendungsfähig werden dürfte.

Baugen. Die Landwirte der Umgegend wollen in Baugen eine eigene Genossenschaftsmolkerei errichten mit täglich mindestens 10 000 Liter Milchverarbeitung. Man hofft dadurch höhere Erträge aus der Milchwirtschaft herauszuwirtschaften, ohne den Städtern die Milch selbst zu verlieren. Dies soll durch volle Ausschaltung unberechtigter Gewinne von Privaten geschehen.

Mutterliebe.

Bist einsam und verlassen du
In dieser weiten Welt,
Und findest nirgends Rast noch Ruh,
Hast weder Gut noch Geld,
So denk' an die, die dein Gedacht
Von Kindesbeinen an,
Die für dich sorgte Tag und Nacht
Und dir stets wohlgetan.
: Ein jedes Herz wird glücklich sein
Beim lieben Mütterlein. :
Sie lehrte dir das erste Wort,
Sie sprach zu dir so mild,
Sie führte dich von Ort zu Ort,
Durchs Leben, rauh und wild,
Sie gab dir Kraft, sie gab dir Mut,
Sie führte dich zum Licht,
Du warst ihr Stolz und einzig Glück,
Vergiß die Mutter nicht!
Und ist dereinst dein Haar ergraut,
Hast du kein Mütterlein,
Das lebend dir ins Auge schaut,
Mußt du zufrieden sein.
D'e Mutterlieb' wird fortbesteh'n
Bis über'm Sternenzelt,
Du wirst sie dort einst wiederseh'n
In jener schönen Welt.

Beste Nachrichten.

Von unserer Flotte.

Berlin, 26. Januar. (Amlich) In der Nacht vom 25. zum 26. Januar stießen deutsche leichte Streikräfte in die englischen Küstengewässer südlich Lowestoft vor, um die früher dort gemeldeten feindlichen Bewachungsfahrzeuge und Vorpostenschiffe anzugreifen. Vom Gegner wurde im ganzen abgesehen nichts gesichtet. Hierauf wurde der befehligte Platz Southwold auf nahe Entfernung durch Leuchtgranaten unserer Torpedoboote ganz erhellend und danach unter Artilleriefeuer genommen. Treffer wurden beobachtet. Unsere Streikkräfte, die auch auf dem Räumarsch keinen Gegner antrafen, sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Gegen alle Regeln schwimmfähig geblieben.

London, 25. Januar. „Daily Mail“ schreibt über das letzte Seegefecht: Die sollte Bauart der deutschen Zerstörer erblickt daraus, daß V 69 über Wasser blieb, obwohl er auf kurze Entfernung von Geschossen durchbohrt und außerdem gerammt worden war. Das Schiff hätte nach allen Regeln untergegangen sein müssen.

Nur abwarten.

Rdn, 26. Januar. Aus Kopenhagen meldet die „Rdnische Zeitung“: Nach Petersburger Telegrammen messen die dortigen Kreise den Besprechungen, die der rumänische Kronprinz und Bratlanu mit den führenden Persönlichkeiten gehabt haben, große Bedeutung bei. Der Zar soll Rdnig Ferdinand das feste Versprechen gegeben haben, Rumänien vollständig wieder aufzurichten.

England braucht sofort bar Geld.

Das Londoner Finanzblatt „Statist“ erklärt, England brauche bis März 1917 mindestens 311 Millionen Pfd. Sterling (6220 Mill. Mark), welche Summe den Mindestbetrag der neuen englischen Anleihe darstellen muß, und zwar müsse dieser Betrag in barem Gelde einkommen. Selbst dann würde die Staatskasse am 1. April wieder leer sein. Vor allem müsse das Volk nicht glauben, seine Pflicht getan zu haben, wenn es seine früheren Anleihen in die jetzige neue umwandle, wodurch die R-gierung kein neues Geld für ihre ungeheuren Aufgaben erhält. Daß die Anleihezeichnung diesen riesigen Ansprüchen nicht entsprechen kann, bedarf keiner besonderen Begründung.

Die Notifizierung des österreichischen Thronwechsels bei den neutralen Staaten.

Budapest, 26. Januar. Der frühere Botschafter der Monarchie in London Graf Marsdorff-Bonilly begibt sich Anfang Februar in die Hauptstädte der skandinavischen Staaten, um die Thronbesteigung des Königs Karl zu notifizieren.

Auflösung

des japanischen Abgeordnetenhauses.

Neuyork, 23. Januar. (Durch Funkspruch.) „Associated Press“ meldet aus Tokio über die politische Krise, daß die Verfassungstreuen und die Nationalisten einen heftigen Protest gegen das Kabinett Terauchi eröffneten, da es entgegen dem Geiste der Verfassung gebildet worden sei. Das Abgeordnetenhaus wurde vom Kaiser aufgelöst.

Der Reichstanzler

reist zum Geburtstag des Kaisers.

Berlin, 26. Januar. Nach dem „Berliner Tageblatt“ sind der Reichstanzler von Bethmann-Hollweg, der Staatssekretär des Auswärtigen Zimmermann und andere Vertreter der Reichsbehörden aus Anlaß des Geburtstages des Kaisers ins Große Hauptquartier gereist.

Bratlanus Sendung in Petersburg.

Lugano, 26. Januar. Der Petersburger Korrespondent des „Corriere della Sera“ telegraphiert: Die Reise Bratlanus nach Petersburg bezweckt die Schaffung eines neuen Uebereinkommens über die Lieferung von Kriegsmaterial an Rumänien und über die Reorganisation des rumänischen Heeres. Bratlanu dürfte in Petersburg ferner gewissen Verhandlungen der Verbündeten beiwohnen, welche Rumänien betreffen.

Die vergeblichen Warnungen für Rumänien.

Berlin, 26. Januar. (Nichtamtlich.) Unter den in Rumänien von den deutschen Truppen erbeuteten Schriftstücken befinden sich auch die Berichte, welche der rumänische Militärattache in Berlin, Oberstleutnant Mitroescu, im Jahre 1916 an seine Regierung erstattete. Mitroescu, der in allen Schlachten an der West- und Ostfront Gelegenheit hatte, sich persönlich von dem Stande der Dinge zu überzeugen und der erst bei der Kriegserklärung Rumaniens Deutschland verließ, schildert in seinen Berichten die Erfolglosigkeit der großen russischen Angriffe in Galizien auf die Gesamtlage und sagte das Fehlschlagen der englisch-französischen Durchbruchversuche an der Somme voraus. Seine Berichte ließen auch keinen Zweifel darüber, daß die Mittelmächte in der Lage sind, ihre Maßnahmen an den verschiedenen Fronten der Lage entsprechend und mit Aussicht auf weitere Erfolge zu gestalten, unabhängig von den Anstrengungen, mit denen die Ententemächte durch gleichzeitige Angriffe an mehreren Fronten diese Maßnahmen zu durchkreuzen suchten. Die Berichte des Militärattachees betonen eindringlich die Erfolge der Mittelmächte und lassen das Vertrauen in ihren endgültigen Sieg erkennen.

Beunruhigung der französischen Südküste durch U-Boote.

Genf, 27. Januar. In der Gironde-Mündung und in der Umgebung von Brest richteten laut einer Radiomeldung Unterseeboote und Minen unter den in jenen Gewässern verkehrenden französischen und fremdländischen Schiffen in 24 Stunden eine starke Verheerung an. Versenkt wurden der Granviller Dreimaster „Pecarfleur“, die Bordeauxer Golette „Bearrats“, die Segelschiffe „Aurelie“ und „Leontine“, deren Mannschaften in La Rochelle gelandet wurden. Vermißt wird eine Reihe von Fischerbooten, die, wie man glaubt, Unterseebooten zum Opfer gefallen sind. Der französische Dampfer „Victoire“ konnte mit starker Schlagseite schwer beschädigt einen nicht näher bezeichneten Hafen erreichen.

Wurft — wieder Wurft.

Brüssel, 27. Januar. Die Staaten der Entente, an der Spitze Frankreich und England, haben neben anderen Maßnahmen gegen die deutschen Eigentümer auch die

Forderungen der deutschen Eigentümer gegen französische und englische Schuldner einzuziehen und bei einer staatlichen Stelle hinterlegen lassen. Als Bergeltungsmäßnahme ist die Zwangsverwaltung feindlicher Vermögensguthaben in Belgien vorgelesen worden. Die dieser Verwaltung unterliegenden Valuten der feindlichen Ausländer bei belgischen Banken werden eingezogen und bei der Reichsbank eingelegt werden. Die belgischen Banken haben infolge des Zahlungsverbotes gegen die feindlichen Ausländer länger als zwei Jahre den Vorteil der Sparguthaben genossen. Diese Tatsache und der Zufluß großer Geldmengen aus Deutschland haben neben anderen Ursachen die Lage der Banken derart kritisch gestaltet, daß die Maßnahme keinen weiteren Einfluß auf den jetzigen Status der Banken und den jetzigen Geldmarkt ausüben wird.

Ein Rätsel.

Haag. Neuter meldet amlich: Ein kleines deutsches Schiff, dessen Name noch nicht festgestellt ist, näherte sich in der letzten Nacht der Küste von Southwold und feuerte einige Granaten ab, von denen nur einzelne das Land erreichten. Verluste wurden nicht verursacht. Es wurde nur unbedeutender Schaden angerichtet.

Uebellstände im Verpflegungsomitee für Bosnien.

Budapest, 26. Januar. Große Uebellstände sind bei dem Verpflegungsomitee für Bosnien und die Herzegovina aufgedeckt worden. Die Einkäufer des Komitees hatten sich mit Großhändlern in Budapest, Wien und mehreren Provinzialstädten ins Einvernehmen gesetzt und verrechneten die verkaufte Ware weit über den Marktpreis. Zur Durchführung dieses Verfehlungsschwinds hatte sich ein weitverzweigtes Konjunktionsnetz gebildet.

Goldüberfluß in Amerika.

Laut Baseler Blätter meldet „Matin“ aus Neuyork: Der Goldüberfluß in den Vereinigten Staaten ist so groß, daß das Bundesbankamt ankündigte, es wisse nicht, wo es das Gold unterbringen solle. Zurzeit sind 3 200 000 000 des wertvollen Metalls in den Schatzkammern des Schatzamtes untergebracht, es ist dort aber nur noch für 100 Millionen Platz.

Glückliche Amerika!

Bisher 1245 englische Schiffe versenkt.

Archibald Hurd stellt im „Daily Telegraph“ fest, daß im Dezember 1916 162 englische Schiffe mit 419 000 Tonnen versenkt wurden und seit Anfang des Krieges 1245 englische Schiffe mit 2 947 475 Tonnen. Er warnt die Regierung und das Volk davor, eine Blockade Englands durch die U-Boote als unmöglich zu verspotten.

In Niederländisch-Indien regiert der Engländer.

Amsterdam, 26. Januar. Nach einem Telegramm eines hiesigen Blattes aus Westoreeden vom 22. Januar teilt „Bataavia Nieuwsblad“ mit, daß in Zukunft die Verschiffung von Gummi aus Niederländisch-Indien nach Amerika nur mit Bewilligung des endlichen Konsuls gestattet ist.

Wettervorhersage.

Meist trüb, keine wesentliche Temperaturänderung, zeitweise Niederschläge.

Ferkelmarkt zu Dippoldswalde vom 27. Januar.
Von den ausgetriebenen 29 Ferkeln wurden 16 verkauft zum Preise von 45—92 M. pro Paar.

Kleine Neuigkeiten.

„In Newyork haben mehr als 3000 polnische amerikanische Männer und Frauen an einer vom polnischen Nationalkomitee veranstalteten Massenversammlung zur Feier der Wiederherstellung des unabhängigen Königreiches Polen teilgenommen.“

„Die argentinische Marine (die auf der südlichen Halbkugel jetzt ihrer Bergung entgegengeht) muß nach den letzten Nachrichten infolge der Trockenheit als verloren gelten.“

Neuter meldet aus Sidney, daß die Ergebnisse der Rekrutierung in Australien günstiger geworden sind, aber immer noch unter dem Bedarf bleiben.

In Ungarn wird demnächst die Mischung des Brotes mit Weizenmehl angeordnet werden, das auf dem Markt hergestellt ist und somit an Härte und Geschmack des gewöhnlichen Weizenmehls übertrifft.

Die japanische Handelsflotte hat sich im vergangenen Jahre gewaltig vergrößert. Dem Newyorker „Journal of Commerce“ zufolge sind zwar 1916 15 089 Bruttoregistertonnen verloren gegangen, insgesamt sind aber 250 Schiffe mit 246 234 Td. neu erbaut worden, so daß sich der Bestand um 231 154 Td. vermehrt hat.

Zur Zeit sind im deutschen Besatzungsgebiet im Osten 103 kaiserlich deutsche Postämter vorhanden, davon 66 im Bereich des Warschauer Generalgouvernements, 38 im Oberostgebiet.

Der schlecht gefüllte Maßkrug. Der Pächter des Münchener Löwenbräuwerks wurde vom Schöffengericht München zu 1500 Mark, drei Schenkellner zu je 100 Mark Geldstrafe wegen betrügerischen Einschüpfens verurteilt.

Ein Zentner Gänsefleisch für 1800 Mark. Die Strafkammer zu Bay (Ostpreußen) verurteilte den Besitzer August Balzer aus Zebrammen (Kreis Johannisburg) wegen Kriegswuchers zu fünf Monaten Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe. Balzer hatte einer Berliner Firma neun Gänse im Gesamtgewicht von 100 Pfund für 1800 Mark angeboten.

Der Deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 26. Januar 1917. (W.F.D.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz.

Auf dem Westufer der Maas stürzten im Abzug des Generals der Infanterie von Francois er dem Befehl des Generalleutnants von dem Borne führte westfälische und Teile baltischer Regimenter, Nam unterstützt durch Artillerie, Pioniere und Miwerfer, die französischen Gräben auf Höhe 304 1600 Meter Breite. In Handgemeine erlitt der blutige Verluste und ließ rund 500 Gefangene, 12 Offiziere und 10 Maschinengewehre in un Hand. Nachts setzten die Franzosen zum Gegenriff an, der mißlang.

Seltlich der Angriffsstelle führten Unternehmungen am Toten Mann und nordöstlich von Wocourt zum unsicheren Ergebnis.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Die Kämpfe an der Na brachten auch gestern angreifenden ostpreussischen Divisionen vollen Erfolg durch Besetzung weiterer russischer Stellungen oberhalb des Flusses. Auf dem Ostufer scheiterten die feindliche Gegenstöße. 500 Gefangene wurden gebracht.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Im Berecker Gebirge wurden im Cassin-Tal Anstöße mehrerer rumänischer Kompagnien zurückgeschlagen.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Madensen. Nichts Neues.

Mazedonische Front.

Bei Buejucktas an den Hängen des Moglena-Gebirges schlugen bulgarische Truppen einen Vorstoß serbischer Kräfte ab.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 26. Januar.

Amlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Am Südsügel der Seeresfront des Gen.-Ob. Erzherzog Joseph wurde im Cassin-Tal ein rumänischer Vorstoß zurückgeschlagen. Einer unserer Flieger schoß 23. d. M. bei Campolung ein russisches Flugzeug Luftkampf ab. Sonst bei den österreichisch-ungarischen Streitkräften nichts Neues.

Alienischer- und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Bewegungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes. v. Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Der Krieg zur See.

Die solide Bauart der deutschen Zerstörer.

Die „Daily Mail“ schreibt über das letzte Seegefecht:

Die solide Bauart der deutschen Zerstörer stellt daraus, daß der „D. 69“ über Wasser blieb, obwohl er auf kurze Entfernung von Geschossen durchbohrt und außerdem gerammt worden. Das Schiff hätte nach allen Regeln untergegangen sein müssen.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Die englischen Arbeitersekretäre gegen den Frieden.

Der Kongress der Arbeiterpartei in Manchester entließ mit 1498 000 gegen 696 000 Stimmen dagegen, daß gleichzeitig mit der Friedenskonferenz ein internationaler Sozialistenkongress abgehalten werden soll. Der Kongress nahm mit 1086 000 Stimmen gegen 64 000 Stimmen den Vorschlag, eine Arbeiterkonferenz der Alliierten abzuhalten, an. Außerdem verwarf der Kongress mit 1 697 000 gegen 302 000 Stimmen eine Resolution, in der sofortige Friedensvorschläge verlangt werden. — Man wird sich hüten müssen, diese Umgebung als eine Auslassung der Arbeiterschaft anzusehen. Die Vertreter der Arbeiter sind bei diesen Kongressen meistens Gewerkschaftsbeamte, die sich „höheren“ Einflüssen nicht entziehen können.

Berwundete Kriegsgefangene in Norwegen.

Wie die Kopenhagener „Nationaltidende“ aus Norwegens Hauptstadt Christiania meldet, teilt das norwegische Verteidigungsministerium mit, daß die Vorbereitungen für die Aufnahme kranker und verwundeter Kriegsgefangener in Norwegen beendet sind. Frankreich habe es norwegische Angebot abgelehnt, weshalb Norwegen nur zwischen, österreichischen und russischen Kriegsgefangenen aufreundtschaft erwiesen werde.

Friedensfreunde in Ganche ertränken.

Die edle Kulturwelt Italiens zeigt sich wieder einmal in schönsten Taten. Der ehemalige Deutschen- und Gilotti ist in Rom eingetroffen. Das unter englischem Geldinflusse stehende Blatt „Popolo d'Italia“ erbert die Nation zur Wachsamkeit auf. Der Bandit in Tronero und seine Freunde, die Freunde der bösen, wollen sich aufs neue des Parlaments bedächtigen. Man müsse sie in der Ganche ertränken.

Wachsende Einsicht in Amerika.

Die Zeitungen des nordamerikanischen Westens bezeichnen die Antwortnote der Entente an Wilson

son sehr viel weniger günstig als die Zeitungen im Osten der Union. Besonders bemerkenswert ist ein Leitartikel des „Cincinnati Enquirer“, der sagt:

„Die neutrale Welt besitzt jetzt die offizielle Mitteilung, daß die Entente den Krieg nicht führt, um die Zivilisation zu retten und um das unerträgliche System einer militärischen Regierung zu stürzen; vielmehr handelt es sich, wie ebendem, um einen Raubzug zum Erwerb von Land. Die Zeitung erörtert die territorialen Ansprüche der verschiedenen Ententeländer und weist darauf hin, daß die Entente, indem sie vorgibt, den Frieden Europas aufrecht zu erhalten, danach strebt, die deutschen Armeen zu entwaffnen. Dabei findet man aber bei der Entente nirgendwo das Versprechen, daß sie auch ihrerseits entweder zu Wasser oder zu Lande zu demobilisieren beabsichtigt. Der Artikel schließt: Es ist erfrischend, daß man endlich einmal die langatmigen und sentimentalen Redensarten über einen Krieg zur Verteidigung des Christentums und über die Opfer der Entente für die Freiheit nicht mehr zu hören braucht. Was wir sehen, ist der altmodische Krieg um der Eroberung willen. Sonst würde Italien nicht an dem räuberischen Unternehmen teilnehmen, noch würde sonst Rumänien mit Rußland gemeinsame Sache machen, das wahrhaftig ist vor Freude über die erhoffte Verwirklichung seines jahrelangen Traumes der Kontrolle Konstantinopels.“

Der Einbruch löst.

Was geht in Rußland vor?

Nach einem Telegramm der „Nya Dagligt Allehanda“ aus dem nördlichen Schweden zirkulieren dort Gerüchte über Ereignisse in Rußland, die von der anderen Seite der schwedisch-finnischen Grenze stammen. Danach sollen sich in den letzten Tagen sowohl in Finnland wie auch in Petersburg selbst verschiedene Unruhen ereignet haben. Was an diesen Gerüchten Wahres ist, läßt sich noch nicht beurteilen.

Die Kohlenkravalle in Paris.

haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Es hat auf dem Transportministerium eine Beratung stattgefunden. Man beschloß, aus den städtischen Kohlenreserven täglich, während der großen Kälte, die 17 Grad erreicht, eine Kohlenverteilung an Händler zum Weiterverkauf vorzunehmen. Donnerstag fand die erste Verteilung von 100 Tonnen statt.

Stiel gehalten hat das aber nicht. Am selben Tage zog hinter leeren Kohlenwagen demonstrierend, eine nach vielen Tausenden zählende Menge, meist aus Kleinbürgern mit Frauen und Kindern bestehend, von der Place de la Republique über die große Oper zu den Wintergärten.

Friedensbewegungen in Amerika im Wachsen.

Die Londoner „Times“ meldet aus Washington, daß Wilson die Abhaltung einer Friedenskonferenz in Haag wünsche, auf der Pläne für einen dauerhaften europäischen Frieden erörtert werden sollen. Die Friedensbewegung in Amerika sei im Wachsen. Ihre hauptsächlichsten Beweggründe sind, daß der Krieg: nentschieden. Endigen wird, daß Deutschland liberaler werde, daß der Militarismus der Alliierten tatsächlich sich von dem deutschen Militarismus im Grunde nicht unterscheide und für Amerika eigentümlich weit gefährlicher sei als ein starkes Deutschland, mit dem die Vereinigten Staaten vorteilhaft zusammengehen können.

Explosionswirkung über 6 Kilometer.

Ueber die gewaltige Explosion in London werden dem „Nieuwe Rotterdamischen Courant“ von zuverlässiger Seite noch einige bemerkenswerte Einzelheiten mitgeteilt: Der Gewährsmann des Blattes befand sich, als die Explosion stattfand, an der Themse, ungefähr 6 Kilometer von der Unglücksstelle entfernt. Wenige Minuten vor 7 Uhr abends verbreitete sich über der Stadt plötzlich eine beängstigende Lichterscheinung, und darauf erfolgte sofort eine Explosion, wie er sie noch niemals erlebt hatte. Die Explosion erfolgte in Silvertown an der Themse, wobei zwei chemische Fabriken, eine Fabrik, in der Dynamit und andere scharfe Explosivstoffe hergestellt wurden, sowie die Gebäude der Waslight Coal Company in die Luft flogen. Die Explosion hatte zur Folge, daß die Gasfabrik in Waltham, die ungefähr 6 Kilometer entfernt gelegen ist, durch die Erschütterung empor gehoben wurde, in Brand geriet und völlig zerstört wurde. Die Erschütterung hat auf ganz London Einfluß ausgeübt, so war sie beispielsweise auf der Carringtons-Station, die ungefähr 16 Kilometer von der Unglücksstelle entfernt liegt, so stark, daß kein einziges Fenster ganz geblieben ist.

100 000 Fensterscheiben.

„Daily Mail“ meldet, daß nach Schätzung eines Sachverständigen durch die Explosion in London im ganzen 100 000 Fensterscheiben zerstört wurden. Der Schaden wird dadurch vergrößert, daß großer Mangel an Glas herrscht und der größte Teil der Glaser einberufen ist. Jedenfalls wird es viele Monate dauern, bevor der Schaden wieder hergestellt werden kann. Zu Hunderten mußten die Fenster mit Brettern zugemauert werden.

Kohlennot in Norwegen.

Der infolge der englischen Kohlenperre eingetretene Kohlenmangel macht sich, abgesehen von der Handelschiffahrt, der es an Winterkohlen fehlt, vor allem auch im Lande selbst auf allen Gebieten immer mehr fühlbar, zumal bei dem ungewöhnlich strengen Winter. Der Lokalschiffahrtsverkehr ist eingeschränkt, ebenso der private Verbrauch von Gas und Heizmitteln, für die Höchstpreise festgesetzt worden sind. Die norwegische Presse nimmt in immer schärferer

Sprache gegen den englischen Trud Stellung, als einen Versuch Englands, Norwegen „gefügig“ und seinen Kriegszwecken dienlich zu machen, indem es Norwegen seine „Abhängigkeit“ vor allem durch absichtlich verursachte Entbehrungen fühlen lasse.

Ein englischer Schachzug gegen Wilson.

Wie sehr den Engländern der starke moralische Erfolg des Präsidenten Wilson ungeliegt kommt, zeigt folgende Meldung aus Kanada, der räumlich größten englischen Kolonie:

„Wie die Morning Post aus Ottawa vom 23. Januar meldet, ist im kanadischen Senat eine Resolution eingebracht worden, wonach neutrale Mächte von den Friedensverhandlungen ausgeschlossen werden sollten.“

Wilson wird sich dadurch nicht irre machen lassen.

Aus aller Welt.

— Die Errichtung eines bayerischen Handelsministeriums beantragt die außerordentliche Vollversammlung des bayerischen Handelskammerlages in ihrer Eingabe an die Regierung.

— Dem Präsidenten des Reichstages Dr. Kaempff ist der Kronenorden 1. Klasse verliehen worden.

Japan.

Neuter meldet aus Tokio, daß das japanische Abgeordnetenhaus aufgelöst wurde. Am 21. Januar war nach englischen Blättern ein Misstrauensvotum gegen die Regierung eingebracht worden.

Die französische Kammer hat sich mit 289 gegen 187 Stimmen für die Abhaltung einer Geheimnisentscheidung, um die gegen den Ministerpräsidenten Briand gerichteten Interpellationen Ferry und Abram über die Ereignisse in Griechenland zu erörtern.

Dieser Tage wurde in der Kammer eine Interpellation Alexandre Blanc auf Abschaffung der politischen Zensur erörtert. Blanc erklärte, die Blätter, die die Regierung kritisierten, würden beschlagnahmt und verboten. Die liberale Behandlung, die Briand der Regierungspresse angedeihen lasse, solle auch den übrigen Blättern gegenüber angewandt werden. Die Interpellation wurde schließlich vertagt.

— Zur ländlichen Arbeiterfrage hat kürzlich in einer Rede in Dresden der frühere Vorsitzende des Bundes der Landwirte Frhr. v. Wangenheim sich folgendermaßen ausgesprochen:

„Die Landwirtschaftskammern und Kreistage werden wir später so ausbauen, daß wir den landwirtschaftlichen Arbeiter als vollberechtigtes Mitglied aufnehmen. Nicht Kampf gegeneinander, sondern gegenseitige friedliche Verständigung.“

Unerhörte Geschichte.

Dem Budapester Blatt „Népszó“ zufolge stellte die Preßburger Grenzpolizei fest, daß im Jahre 1915 bereits nach der italienischen Kriegserklärung sowie im Jahre 1916 mehr als 300 Waggons Getreide aus Ungarn nach Italien geschmuggelt worden sind. Die Bande, die bereits verhaftet werden konnte, betrieb den Schmuggel mittels gefälschter Frachtbrieve über die Schweiz.

— Jungviehmärkte vom 24. Januar: Friedriessfelde bei Berlin: Auftrieb: 864 Schweine, 1835 Ferkel. Es wurden gezahlt im Engros-Handel für Käufer: Schweine, 5—8 Monate alt, 70—105 Mark, 850, 5 bis 4 Monate alt, per Stück 45—70 Mark, Ferkel, 8 bis 13 Wochen alt, per Stück 22—45 Mark, 6—8 Wochen alt, per Stück 18—22 Mark. — Leichte: Auftrieb: 3260 Ferkel und Käufer: Schweine. Preise: 6—8 Wochen alte Ferkel 1. Qual. 20—36 Mark, 2. Qual. 15—20 Mark, 8—12 Wochen alte, 1. Qual. 35—45 Mark, 2. Qual. 30—36 Mark, 3—4 Monate alte, 1. Qual. 55—75 Mark, 2. Qual. 45—55 Mark. Handel sehr lau. Preisrückgang. Trug geringen Auftriebs viel Ueberstand. — Gesamt, 25. Jan. Ferkel 20—45 Mark pro Stück. Tendenz: langsam.

Norwegen.

* Zenerung in Norwegen. Der kommunale Versorgungsrat in der norwegischen Hauptstadt Christiania beschloß, dem Proviantierungsdepartement vorzuschlagen, ein Ausfuhrverbot auf alle Holzarten zu erlassen, damit das Holz als Brennholz für den inländischen Verbrauch zur Verfügung stehe.

China.

* Japan hat gegenüber China seinen Willen durchgesetzt. Das „Reich der Mitte“ unterwirft sich föhlich: China bewilligt angeblich alle Forderungen, die in der japanischen Note vom 5. September 1916 aufgestellt worden waren. Japan will jedoch trotz des sicheren Protektes Chinas seinen Anspruch auf die Polizeistationen dem Protokoll einverleiben und außerdem seine Wünsche über die Anstellung von Japanern als militärische Ratgeber und Instruktoren aufgenommen wissen.

— Deutsche Siegestrophäen in — Australien. Wenn wir das Brad unserer „Einden“ als Trophäe aufstellen würden, so hätte das Sinn, denn es zeigte daß ein einzelnes deutsches Schiff die englische gerühmte Seeherrschaft zu brachen im Lande war. Stat dessen will nun Australien umgekehrt dieses Brad das es mit vieler Mühe von den Kokosinseln im Indischen Ozean, wo es seit November 1914 gelegen nach Australien geschleppt hat, als Zeichen der ungetrohenen Seeherrschaft dort aufstellen. — Spotten ihrer selbst, und zwar recht gründlich!

— Affen, die Predigten halten. Es dürfte wenig bekannt sein, daß es Affen gibt, die in ihrer Art tadellose Vortragsredner sind. So erzählt Margrove, der Verfasser einer Geschichte Peraltien, eine Menae Einzelheiten von

„Predigeraffen“. Diese Affen kommen jeden Morgen und Abend im Walde zusammen. Einer von ihnen besteigt dann den höchsten Baum und gibt mit den Vorderbeinen ein Zeichen. Sofort lassen sich dann die andern rings um ihn nieder und schälen sich an zuzuhören. Darauf beginnt der Prediger seine Rede; er hört bestimmte Töne aus, die ganz entfernt mit menschlicher Rede Ähnlichkeit besitzen. Ist er zu Ende, so entsieht eine regelrechte Diskussion, ein Durcheinander von Stimmen, bis sich wieder der erste zum Worte meldet, worauf abermals Schweigen herrscht. Der Forscher will dies oft belauscht haben.

ff. Ein Tagesheim für abwegige Kinder. Im Anschluß an die von dem Halleischen Psychologen, Geheimrat Anton geschaffene ärztliche Beratungsstelle für abwegige Kinder wurde jetzt in Halle ein Tagesheim für abwegige Kinder errichtet. In der Anstalt sollen Kinder Aufnahme und Unterweisung finden, die schwer erziehbar und bereits mit dem Jugendrichter in Konflikt gekommen sind oder die zufolge ihrer eigenartigen Veranlagung zur stillosen Verwahrlosung neigen.

ff. „In Zivil...“ In den lustigen Blättern erzählt einer folgenden schauerbaren Bildsinn: In Marseille werden Senegalneger ausgeladen. Die Fahrt hat sie sehr mitgenommen und man gibt ihnen zunächst zur Erholung zwei Tage Urlaub. Schon am ersten Abend aber werden zwei der schwar-

zen Kerle splitternd in der bekannten Hauptstraße Rue Colbert abgesetzt. Man bringt sie auf die Wache und stellt ein strenges Verhör mit ihnen an.

„Wie kommt ihr dazu, in diesem schamlosen Aufzug euch auf die Straße zu begeben? Seid ihr betrunken? Oder was ist los mit euch?“

Durch den Dolmetscher brachte man endlich heraus: „Wir hatten verstanden, wir hätten zwei Tage Urlaub bekommen!“

„Gewiß, Gewiß! Aber doch keinesfalls in diesem unerhörten Aufzug!“

„Wir dachten, wir dürften in Zivil ausgehen!“

ff. Eine französische „Liga gegen Verleumdung.“ Nach 2 1/2 Jahren Kriegsführung haben die Franzosen endlich die Entdeckung gemacht, daß ihr schlimmstes Nationallaster neben dem Alkohol die Verleumdung ist, die sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zur Herrscherin aufgeschwungen habe. Der Leiter der Revue Jean Finot ist deshalb zur Gründung einer Liga gegen Verleumdung geschritten, an deren Spitze Kammerpräsident Deschanel und General Florentie, der Großkanzler der Ehrenlegion, getreten sind. — Hoffentlich beachtet die Liga auch, daß unter den Opfern der französischen Verleumdungssucht Deutschland an erster Stelle steht.

ist „Steffan“ bei den Hessen. Das Lehrheim auf dem Boelsbera (bei Schotten) beherbergt heimat-

lose Urlaube. Jüngst befand sich dort ein Söldner der sich als Kriegsfreiwilliger dem Reserv-Infanterie Regiment 116 angeschlossen hatte. Der noch nicht Jahre alte Christoph Hoffner, in der Kompagnie fuhr weg „Steffan“ genannt, fürchte sich bei dem Uebergang von Semendria 1915 an die Hessen heran und ließ sich weder durch Gewalt noch durch gutmütige Worte wieder vertreiben. Er war eine Volkswaise; sein Vater war als österreichisch-ungarischer Kämpfer in Serbien gefallen. So machte denn der kleine „Steffan“ den Feldzug in Serbien und Mazedonien mit und leistete als Dolmetscher — er kann deutsch, ungarisch, bulgarisch und serbisch — der Kompagnie manch guten Dienst.

ff. Raubmord. Der in Liebenberg bei Ortelshaus gebürtige taubstumme Schneider Adam Byst wurde in Köln wegen schweren Raubes, bei dem durch Gewalt der Tod eines Menschen verursacht worden ist, zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Byst hatte mit seinem ebenfalls taubstummen Arbeitsgenossen und Freunde, dem 38jährigen Hermann Voebel, im Oktober einen Ausflug von Düsseldorf nach Venrath gemacht und hat in der Nähe von Haus Bürgel bei Baumbach seinen Freund erstochen und beraubt.

„Buren“: Heftpflaster, gelblich, Brief 10 Pf., in Drogerien u.

Todesanzeige.
Allen Bekannten und Freunden die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter
Christiane Amalie Grohmann
im Alter von 86 Jahren sanft entschlafen ist
Dippoldiswalde, 26. Januar 1917.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Montag 3 Uhr nachm. von der Halle aus statt

Fleischerlehrling
sucht
E. Schuster, Reichstädt.

Waldarbeiter

zum Einschlag von Fichten, Kiefern und Rotbuchenstämmen sofort gesucht. Mitzubr. ist Axt, Säge, ein oder zwei Decken und ein leerer Strohsack. Schriftlich zu melden bei **F. Roritz Müller**, Leipzig-Eutritzsch.

Gelucht wird bis 1. März eine
Anspannerfamilie
bei hohem Lohn und Debutal. Die Frau muß mit auf Arbeit gehen können.
Rittergutsverwaltung **Thelshewitz**.

Junges, sauberes
Hausmädchen
mit guten Zeugnissen für 1. März d. J. in Haushalt von 2 Personen nach **Altschloß-Königswald** bei Dresden gesucht. Zu erfr. bei **Joh. Liebster**, Große Wasserpassé 61.

Marder- Fuchs- Iltis- Felle
sowie allen anderen Felle kauft und zahlt höchste Preise
Carl Handt,
F. Künzels Nachf.

Schlachtpferde
kauft zum höchsten Preis
Herm. Scharfe Tel. 80.
Im Notfall sofort zur Stelle.

Osramlampen
für Stadt und Land
Osram-Neon-Lampen
empfehlen
Hermann Burthardt
Herrngasse 93.

Zarte weiße Hände
erzeugt die herrlich duftende „**Sametin**“. Bei aufgesprungenen, roten, juckender Haut u. b. Frostbeulen dürfte es nie fehlen, eine Flasche eine **Marf. Schmiedeberg**: **Bruno Herrmann**, Kreuz-Drogerie.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Liebe und Teilnahme beim Helmgange unserer lieben, unvergesslichen Tochter, Schwester und Schwägerin
Frieda
sagen wir allen Verwandten und Bekannten, sowie der lieben Jugend zu Reichstädt für freiwilliges Tragen zur letzten Ruhestätte, Herrn Pfarrer Wächter für die trostreichen Worte, dem Kirchenchor für den erhebenden Gesang herzlichsten Dank. Dank allen denen, die der lieben Entschlafenen das letzte Geleit gegeben und für die überaus herrlichen Blumenpenden. Alles das war ein lindernder Balsam für unsere wunden Herzen. Dir aber, liebe Tochter, Schwester und Schwägerin, rufen wir ein „Ruhe sanft“ in deine stille Gruft nach.
Reichstädt, Meißna und Dresden, am 21. Januar 1917.
Karl Pohje nebst Angehörigen.

Leihhaus Scheine
über 2 prachtvolle Brillant-Uhrarmbänder beliehen mit 150 und 180 M., 3 sehr schöne Brillant-Ringe beliehen mit 250, 450, und 500 M., sowie 1 Armband mit 15 Brillanten beliehen mit 250 M. ganz billig zu verkaufen.
Ebert, Dresden, Schnorrstraße 54 d.

Badpulver
Vanillinzucker
Banille in Schoten
Ei-Ertrag
Speise-Gelatine
in bester Qualität
Drogerie zum Elefanten.

Wollenes Strickgarn
schwarz und grau, 1/5 220, 280 u 350, l. eingetr. **Hermann Rothe**, Herrngasse 98.

Schlittschuhe
(noch zu alten Preisen) empfiehlt
Carl Heyner, Markt 24.

Feiner schwarzer
Gehrock-Anzug
ganz wenig getragen, für großen Herrn passend, billig zu verkaufen.
Bahnhofstraße 251.

Elephanten, ein pänniger
Naturschlitten,
zweiflügelig, Blüchenschlag mit Holzdecke, zu verkaufen. **Anton Glöckner**, Telephon 59.

Zwei gebrauchte Sofas
(darunter eins fast neu) preiswert zu verkaufen durch **Oswald Hornei**, Schmiedeberg.

I. Begräbnisgesellschaft zu Dippoldiswalde und Umgegend.

Sonntag den 28. Januar 1917 nachmittags 4 Uhr
Jahres-Versammlung
im Gasthaus „zur goldenen Sonne“, hier.
Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Kassenbericht. 3. Ergänzungswahl des Gesamtvorstandes. 4. Mitteilungen. 5. Anträge (eventuell Ausgabe von Freimarken).
Zu zahl einem Besuche lobet hierdurch ein **Der Gesamtvorstand.**

Kranken- und Sterbefälle für selbständige Gewerbetreibende zu Dippoldiswalde und Umgegend.

Zulassung je (früher eingeschriebene Hiltstafel) N. 129
hält Sonntag den 25. Februar nachmittags um 3 Uhr im Gasthof „zur Sonne“ ihre
Generalversammlung

ab.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht. 2. Vortrag der gewählten Jahresrechnung. 3. Neuwahlen an Stelle der laut § 31 der Satzungen ausscheidenden Vorstands und Aufsichtsratsmitglieder. 4. Wenderung des § 37 Abs. 1 der Satzungen. 5. Beschlußfassung über eine Entschädigung an den Vorsitzenden, den Kassierer, den Schriftführer und die Kontrollen. 6. Wahl eines Kassierboten. 7. Etwaige Anträge, welche bis zum 20. Februar bei dem Unterzeichneten eingereicht sein müssen.
Der Vorstand.
J. Mendr.

Hierzu eine Beilage und „Die Abendstunde“.

Kriegskreditbank
für das Königreich Sachsen
Aktiengesellschaft
Dresden-A, Altmarkt 15
Fernsprecher 14995
Gegründet im September 1914 unter Mitbeteiligung des Sächsischen Staates sowie zahlreicher sächsischer Stadt- und Landgemeinden
Zweck: Die Befriedigung des im Königreich Sachsen infolge des gegenwärtigen Krieges in
Handel, Industrie, Gewerbe
hervortretenden • besonderen Kredit-Bedürfnisses, soweit es nicht durch die reichsgesetzlichen Darlehens-Kassen oder anderweit gedeckt werden kann
Vordrucke für Kreditanträge werden auf Wunsch kostenlos zugesandt

Für ein 1 1/4 Jahre altes Mädchen werden recht bald
Pflegeeltern
gesucht. Bewerberinnen wollen sich unter Angabe der Forderungen melden bei
Gemeindevorstand **Arnold**,
Reinhardtgrün.

Eine Kalbe,
1/2—1 1/2 Jahre alt, und 1 gebr. eisernen
Ofen
sucht z. Kauf. Zu erf. i. d. Geschäftsst. d. **Bl.**

Visitenkarten
in jeder Ausführung fertigt die
Buchdruckerei Carl John

Eine Partie
eiserne Bettstellen
zu verkaufen in **Wolter Nr. 6.**

Ränje!
beilegt in wenigen Minuten „Saarelement“. Einmal Saarelement ins Feld à Bl. 75 Pf. Bel. Herm. Lommahls, Elefanten-Drogerie. In der Löwen-Apothek Schmiedeberg: **Bruno Herrmann**, Kreuz-Drogerie

4 Riesenkaninchen
(Rammeler, 3 Monate alt) zu verkaufen.
Bänfels 11a.

Gasthof Seifersdorf
empfiehlt während der Schlittenbahn seine gut geheizten Lokaltäten. Warme Stallungen. Hochachtungsvoll **H. Grotzschel.**

Die Zustände in Rußland.

In der letzten Zeit sind die Nachrichten über die Revolution und Ministerwechsel in Rußland so rasch nacheinander gefolgt, daß man sich wundert, wenn die Nachrichten einmal nichts zu berichten haben. Die Ministerpräsidenten Trepow, der sein Amt mit so wichtigen Posten antrat, um Rußland ein Ziel der Welt kund zu tun, hat nur wenige Tage gedauert, worauf wir die seltsame Erscheinung sahen, daß der neue Ministerpräsident bei Freund und Feind ein so unbekannter Herr war, daß man sich über seine Persönlichkeit herumstreiten mußte. Schließlich stellte sich heraus, daß der Mann ein ganz anderer war, als man angenommen hatte.

Die russische Politik hat keine Grundzüge. Schon diese kleinen Irrtümer und Verwechselungen die den Fürsten Nikolaj Golizyn bei seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten begründeten, bedeuten mehr als irgend welche zufälligen Entgleisungen eines nicht genügend unterrichteten Berichterstatter. Sie weisen vielmehr auf die Tatsache hin, daß die Auswahl der ersten verantwortlichen Berater des kaiserlichen Hofes nicht nur eine Frage grundsätzlicher politischer Erwägungen zu sein. Ein politisches Prinzip in diesem toten Wirbel persönlicher, höfischer und aufrichtiger Machenschaften und Versuche findet nicht mehr, was auf dem Boden der Politik des großen Reiches bittere Tragik bedeutet.

Das gegenwärtige System bedeckt ein ratloses Hin- und Hergerissen.

Der beständige Ministerwechsel in Rußland könnte wohl als ein Suchen nach ersten Persönlichkeiten betrachtet werden. Wenn dabei Täuschungen unterlaufen, wenn diese Männer zu viel Widerstände finden, deshalb nach gewissenhafter Erwägung Besseres machen, so würde das zwar die Schwierigkeit nicht die Unheilbarkeit der Lage beleuchten. Es aber nicht. Man greift nach irgend einer Persönlichkeit, die sich die Last einer Verpflichtung ohne Ausaufbringen, ohne entsprechende Bewegungsfreiheit aufbürden läßt. Diese Männer mögen ja die besten haben. Aber man muß bei ihnen auch so Kenntnisse der Verhältnisse voraussetzen, daß sie wissen, wie die Bedingungen eines wahrhaftigen Wirkens erfüllt und nicht erfüllt werden können. Treffen diese Voraussetzungen nicht zu, dann man annehmen, daß letzten Endes nur solche Männer diesem Strudel anvertrauen, die sich durch persönliche Vorteile und Befriedigung ihres Ehrgeizes wenig mitbestimmen lassen, ohne sich als Befürworter Grundzüge und Überzeugungen zu fühlen.

Schwierigkeit spielt sich hinter den Kulissen ab. Will man das abgrundtiefe, ratlose Hin- und Hergerissen erforschen, muß man hinter die Kulissen schauen, die Fäden des Ganges in der Hand halten und in Werkzeugen die auf- und untertauchenden Inhaber höchsten Staatsämter sind. Wir begegnen dabei so undurchsichtigen Verhältnissen, die nur auf dem unkontrollierbaren Ratse des unter ein trügerisches Licht gestellt werden können. Nicht einmal die Öffentlichkeit des Haren selbst gibt einen Anhalt, da nicht weiß, in welchen Dingen und wie weit er sich bewegt. Alles das kann uns auch gleichgültig bleiben. Welt mehr interessiert uns die Tatsache der grenzenlosen, auf völliger Verwahrlosung beruhende Verwirrung. Wir sehen aus der Herrichtung, die die ganze Verwaltung und Wirtschaft Rußlands tief und schlimmer als je zuvor geraten ist, daß die Aussicht auf eine Wiedergeburt des Reiches un-

ternehmbar nach dem Kriege äußerst gering ist. Das ist uns das Bewußte. Es macht dabei wenig aus der Mann, der der Form nach die Verantwortung trägt, Etamer, Trepow oder Golizyn heißt, und ob er ein revolutionärer, gemäßigter oder radikal ist. Welche Schlussfolgerungen dürfen wir aus der Lage ziehen?

Wir müssen uns hüten, aus obigen Erscheinungen zu viel zu folgern, indem wir unseren deutschen Maßstab an die Verhältnisse anlegen. Das russische Volk erregt unglaublich viel. Wir werden nirgends ein Land finden, wo trotz aller Empfindsamkeit in Staatsgedanken der Begriff des Volkswohls eine so geringe Rolle spielt, wie in Rußland, und wo infolgedessen eine brutale Selbstsucht im Kreise der Mächtigen und ihres Anhangs so hüllenlos erscheint wie dort. Merkwürdig ist, daß gerade dies die Volksmasse gar nicht erregt, wie man bei uns voraussetzen pflegt, sondern als ganz natürlich empfunden wird. Darum sind wir für das Zustandekommen einer Revolution in Rußland noch ganz besondere, verwinkelte Vorbedingungen erforderlich.

Ebenso wenig soll man von der Not, die der Krieg in Rußland hervorruft, etwas Besonderes erwarten. Die Fähigkeit zum Töden verbindet der Russe mit dem Glauben an die Kraft und die Bestimmung des Volkstums, der den nationalen Fäden des Engers beinahe hinter sich läßt. Hinzukommt die endete Gewissenlosigkeit der meisten Führenden, die in allen immer noch ihren Vorteil finden. Aus dem letzten läßt sich erkennen, daß die heillosen Verhältnisse der russischen Zustände an sich noch keine Erscheinlichkeit eines baldigen Zusammenbruchs erwarten. Zweitens müssen auch die Widerwilligen die Unmöglichkeit eines russischen Sieges einsehen; und drittens sind sich schließlich auch für diejenigen, die die Schicksale Rußlands in Händen haben, unabwendbare Überlegungen ergeben. 28. 28.

Der Freimassener Miljutow verhaftet?

Das Pariser „Journal“ meldet aus Petersburg: Miljutow, der Führer der Kadettenpartei, soll verhaftet worden sein. Seine Verhaftung habe tiefen Eindruck gemacht. Die Volkstimmung gegen die Reaktion besitz im Großfürsten Nikolaj, dem „langen Iap“, dem Oberkommandierenden des Russen-Einbruchs in Ostpreußen, oft genannt als künftiger Zar, für den der jetzige Zar gestürzt werden solle, einen mächtigen Fürsprecher. Der Großfürst soll sich nach einigen Meldungen nicht krank in Tiflis, sondern in Petersburg aufhalten, wo er auch bei den jüngsten Ereignissen eingegriffen haben soll. Er scheine auch in Zukunft zu einer immer bedeutenderen Rolle berufen zu sein.

Englands Vogel-Strauß-Politik.

Vertuschung der englischen Friedensbewegung. Die amerikanische Zeitung „Evening Post“ bringt einen Vortragsartikel unter der Überschrift: „Die Unterdrückung von Nachrichten über die Friedensbewegung in England.“ Es heißt darin:

„Man muß sich in Amerika darüber klar sein, daß man über das Anwachsen der Friedenssehnsucht in England nicht richtig informiert wird. Die britische Regierung scheint entschlossen zu sein, die Nachrichten hierüber nicht ins Ausland gelangen zu lassen. Der Artikel nennt verschiedene Zeitschriften, die die Friedensbewegung unterstützen und nicht nach den Vereinigten Staaten versandt werden dürfen, wobei namentlich die Zeitschrift „Common Sense“ erwähnt wird, deren Herausgeber Francis Pirist sich als Anhänger der Friedensbewegung bekennt und nicht daran glaubt, daß die englische Finanzkraft den Krieg noch lange durchhalten kann.“

Weiter wird auf die jüngste Drohung Lord Cursons Bezug genommen, daß weit größere Beschränkungen der persönlichen Lebensführung und der persönlichen Freiheit auferlegt werden sollen. Das Blatt fährt dann fort:

„Die bestehenden Beschränkungen haben sich offenbar auch auf die Übermittlung von allen Nachrichten über die zahlreichen Friedensversammlungen erstreckt, die namentlich im nördlichen England mit Unterstützung der Arbeiterorganisationen abgehalten werden. Nur Nachrichten über solche Friedensversammlungen werden telegraphiert, die in gewalttätiger Weise von Soldaten geprengt werden. Nachrichten über die mit Erfolg in großen Hallen abgehaltenen Friedensversammlungen werden nicht gegeben.“

„Evening Post“ fügt hinzu, daß die weitreichende Macht, die der Regierung durch das Reichsverteidigungsgesetz verliehen worden ist, dazu mißbraucht wird, zu verhindern, daß die nationale Welt Kenntnis bekommt von dem, was in der Minderheit der Bevölkerung vor sich geht, und davon, daß es überhaupt eine Minderheit mit anderer Gesinnung gibt.“

Vorboten der Revolution.

Kohlenkrise in Frankreich.

Wenn Frankreich einen Krieg verlor, dann gab's stets eine Revolution mit furchtbaren Ausschreitungen der Massen. Noch ist die Revolution nicht da, aber sie wirft bereits dunkle Schatten voraus:

„Bern, 24. Januar. Wie „Nouvelles de Lyon“ meldet, kam es gestern in Paris zu heftigen Kundgebungen. Infolge der Schwierigkeiten der Kohlenbeschaffung und der Zunahme der Kälte ist es augenblicklich kaum möglich, Läden, Bureaus und Werkstätten genügend zu heizen. Am Place de la Republique protestierten Arbeiter und Angestellte, es bildeten sich Versammlungen, die ständig größer wurden. Gegen den Sozialisten und ehemaligen Transportminister Sembat wurden Schmährufe laut, mehrere Gruppen durchzogen die Boulevards bis zur Place de l'Opera, wo sie von der Polizei, die schon an anderen Stellen eingegriffen hatte, auseinandergetrieben wurden. Auch auf dem Montmartre kam es zu ähnlichen Kundgebungen. In Erwartung neuer Störungen ließ der Polizeipräsident scharfe Vorbeugungsmaßnahmen ergreifen. Da England keine Kohlen liefert, wird die

Kohlennot immer größer.

Eine Reihe bedeutender Pariser Fabriken, die mit wichtigen Aufträgen zur Herstellung des Kriegsbedarfes beschäftigt sind, mußten Mittwoch wegen Kohlenmangels ihren Betrieb einstellen. — Der Minister Herriot erklärte zur Kohlennot in der Kammer, er könne keine Wunder wirken.

Auch Italien in schwerer Not.

Die italienische Staatsbahnverwaltung hat die Einstellung der Heizung der Personenwagen angeordnet. „Tribuna“ erklärt die Maßregel für übertrieben und möchte, daß sich die Verwaltung mit einer Einschränkung des Kohlenverbrauchs begnüge.

Das Kriegsernährungsamt.

Sein Zweck und seine Organisation.

In der Vereinigung staatsbürgerlicher Bildung und Erziehung sprach Mittwoch im Sitzungssaal des Abgeordnetenhauses der Generalsekretär Stegerwald vom Vorstand des Kriegsernährungsamtes über Zweck und Organisation des Kriegsernährungsamtes. Der Redner sagte noch einmal die Gründe an, die zu dem gegenwärtigen System

des Kriegsernährungsamtes geführt haben. Man habe nur wählen können zwischen zwei Nebeln:

Keine Regelung oder rohe Regelung.

Natürlich habe man sich für das zweite entschieden und damit vorherin Angriffe aller Interessentenschichten mit in den Kauf genommen. Die Aufgaben des Kriegsernährungsamtes seien wie folgt zu umschreiben:

1. Die Produktion mit allen im Kriege denkbaren und möglichen Mitteln zu steigern.
2. Die im Inlande erzeugten und vom Auslande eingeführten Lebensmittelmenge so zu bewirtschaften, daß wir unter allen Umständen bis zur jeweiligen neuen Ernte damit auskommen.
3. Die Preispolitik so zu gestalten, daß Erzeuger und Verbraucher damit beschieden können.
4. Aus den Kreisen der Erzeuger die denkbar größten Lebensmittelmenge für die Versorgungsberechtigten herauszuholen.
5. Alle durch die öffentliche Bewirtschaftung ersparbaren Lebensmittel, möglichst gerecht, an die Verbraucher zu verteilen.

Mit Zwang, Kontrolle und Strafen allein sei es nicht getan, man werde eine gesunde Kombination zwischen zentralisierten und dezentralisierten Bewirtschaftungsgrundlagen herausbilden und prüfen müssen, ob nicht bei manchen Waren die gemeindliche Ablieferungspflicht einzuführen sei (Milch, Butter, Eier, Obst). Vollig gleichmäßige Ernährungsgrundsätze für Stadt und Land seien praktisch nicht durchführbar; man erreiche damit für den Städter nichts und wicke gegenüber der Landwirtschaft produktionshemmend anstatt wie notwendig produktionsfördernd.

Aus aller Welt.

1000 Bergleute vermißt. Nach einem Reuterbericht fand in einer der Funshun-Kohlengruben eine Explosion statt. Von den 1188 Arbeitern werden 1000 vermißt.

Verhängnisvoller Jagdunfall. Der Bürgermeister von Opalenika lud vor Beginn einer Treibjagd sein Gewehr, wobei sich dieses entlud. Ein Treibjunge wurde getötet, ein zweiter Treiber leicht verletzt.

Polizeijagden gegen die Schwarzwildplage. Wegen des Ueberhandnehmens des Schwarzwildes in dem am Oberrhein gelegenen Kreise Mayen hat der Landrat die Abhaltung von Polizeijagden angeordnet. Daran sollen sich alle Jäger des Kreises, die irgendwie können, beteiligen.

Antiklerikal Kampf gegen Fremdwörter. Der Regierungspräsident zu Düsseldorf hat an die Landräte und Oberbürgermeister seines Bezirks zum Zwecke der Bekämpfung des Fremdwörterunwesens Verteilungslisten verfaßt, darin sind etwa 300 häufig gebrauchte Fremdwörter aufgenommen, für die wir brauchbare Ersatzwörter haben.

Heißbare Kartoffelzüge. Nach Reddinghausen und Düsseldorf kommen in diesen Tagen geheizte Kartoffelzüge. In diesen waren die Kartoffeln bei einer Temperatur zu 2 Grad vor der Frostgefahr geschützt.

Schaffnerinnen gegen Hofen. Die Straßenbahndirektion in München hatte die Entscheidung der Frage, ob nicht den Straßenbahnschaffnerinnen der Dienst erleichtert würde, wenn sie statt Röcke Hofen tragen, den Schaffnerinnen selbst überlassen. Die Schaffnerinnen haben sich nun in ihrer großen Mehrheit als Gegnerinnen der „Hosenrollen“ erklärt.

Kirchenbrände. Die katholische Kirche in Brudnia im Kreise Hohenalja (Posen), die ein Alter von 400 Jahren hatte, ist samt ihrem kostbaren Inhalt an innerer Ausstattung einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen. — Durch einen Brand im Karthäuserkloster bei Unterath (Düsseldorf) wurden die Kirche, das Hauptgebäude und verschiedene Nebengebäude nebst Inhalt zerstört.

Angenehme Zustände. Nach siebenstündigen Kämpfen gegen sechs Mann Infanterie und Kavallerie wurde die berüchtigte Räuberbande des Briganten Crisafi bei Sciacca auf Sizilien zur Kapitulation gezwungen. Der Räuberhauptmann Crisafi hat allein zweiundzwanzig Morde auf dem Gewissen. Er und seine Bande terrorisierten seit Jahren ungestraft den größten Teil der Insel.

Betrügerischer Brotmarken-Druck. In Dortmund wurde einem Bäckermeister ein Posten von mehreren Tausend Brotmarken zum Kauf angeboten. Dieser ging scheinbar auf das Geschäft ein, benachrichtigte aber auch die Polizei, so daß diese feststellen konnte, daß in der Druckerei von F. K. Kuhfus, die mit der Herstellung der Brotmarken für 1917 beauftragt war, nebenher Marken heimlichherweise von einigen Angestellten und Druckern hergestellt worden waren. Der Maschinenmeister, der die Aufsicht führen sollte, statt dessen aber am gewissenlosesten vorging, ist verhaftet worden, eine Einlegerin ist geflohen.

Schulfrei wegen Kohlemangels. Die Berliner Schulverwaltung hat Montag einige Berliner Gemeindefschulen vorübergehend schließen müssen, weil es nicht möglich war, die Zentralheizung in Stand zu halten. — Es gibt genug Koks in Stralau, die Gas- und Wasserversorgung arbeiten glatt. Die Berliner Verwaltung hat es aber nicht verstanden, die Borräte rechtzeitig dorthin zu schaffen, wo sie gebraucht werden.

Der Kaiser im Felde.

Von Hauptmann Walter Bloem.

Das deutsche Volk erfährt nicht gar so viel vom Leben und Wirken seines Kaisers im Weltkriege. Mancherlei Erwägungen militärischer wie politischer Natur bedingen dies Zurücktreten des obersten Kriegsherrn in der Öffentlichkeit. Begreiflicherweise hat die berechtigte Wissbegier wie die sensationslüsterne Neugier um die zweifelhafte Dunkelheit, welche die Person des Kaisers während der langen Kriegsjahre umhüllen muß, ein ganzes Reg von Legenden gesponnen. Es darf zur Beruhigung treusorgender, zur Dämpfung überängstlicher Gemüter ausgesprochen werden: der Kaiser leidet unter dem Kriege so tief wie sein ganzes Volk — aber zu Boden gedrückt hat ihn der Krieg ebensowenig wie sein Deutschland. Er ist so aufrecht, unbeugsam und mannhaft-heiter wie sein Volk. Sein Charakter und sein Wesen haben sich in diesen furchtbaren Erschütterungen sieghaft bewährt. Mehr noch: es ist ein Glanz um ihn, den erst diese schwere Zeit gewirkt hat. Wer's nicht glauben will, weil man ihm anderes vorgezwängt, der lese seinen jüngsten Aufruf, der in jeder Zeile den Stempel seines Geistes trägt.

Wir Soldaten, wir wissen's. Denn wir sehen ihn. Es wird nicht allzu viel deutsche Krieger in der Front geben, die nicht irgendwann einmal während des Krieges dem Kaiser ins Auge geschaut hätten. Und gar mancher bewahrt als köstlichste Kriegserinnerung das Gedanke an ein paar Minuten lebhaften Geplauders, die ihm einen Blick durch das Kaiserpaar ins Kaiserherz vergönnt haben. Der und jener trägt sein Eisern Kreuz mit dem ganz besonderen Stolz: Ich hab's aus meines Kaisers Hand. Und andere wieder hüten ein weisses Vorberzweiglein, das ihnen der Kaiser im Lazarett aufs Krankenbett legte. Wer solche Augenblicke mit erlebt hat, der weiß, was wir Soldaten an unserem Kaiser haben.

Die Stunden, die der oberste Kriegsherr inmitten seiner Soldaten verweilen darf, sind seine liebsten und glücklichsten. Das spricht er gern und strahlend aus, und wer ihn in solchen Stunden beobachtet konnte, weiß, daß das kein leeres Wort ist. Aber diese Freuden sind im rastlosen Getriebe seines kriegerischen Arbeitstages verhältnismäßig selten. Nicht allzu häufig sind auch die Stunden, in denen er die Kämpfe der Seinen von hoher Warte mit eigenen Augen überschauen darf. Die moderne Schlacht verbreitet weit im Umkreis eine Zone des Entsetzens um sich her, die ein unerträgliches Leben noch weit schrecklicher gefährden würde als die historischen „Granaten von Gravelotte“. So ist es begreiflich, daß des Kaisers ganze Umgebung jedesmal dankbar aufatmet, wenn er nach solchem Frontbesuch wieder aus der mellenweiten Gefahrenezone wohlbehalten heimkehrt.

Der Platz des modernen Schlachtenlenkers, und nun gar des obersten Kriegsherrn, ist nicht mehr inmitten der kämpfenden Scharen. Der Große Kurfürst ritt an der Spitze seiner Dragoner die Attaken mit, ja, noch Friedrich Wilhelm dem Dritten mußte sein Flügeladjutant bei Bar-sur-Aube in die Jügel fallen, sonst wäre er in die französischen Bajonette hineingeritten. Und wer Wilhelms des Zweiten Temperament kennt, wird verstehen, wie bitter es ihn angekommen sein mag, daß er es seinen Söhnen überlassen mußte, sich Kreuz und Wunde in vorderster Linie zu holen. Er darf das nicht — Kaiserpflicht geht über Soldatenrecht.

Und diese Pflicht ist von einer Schwere, vor der sich schon die bloße Vorstellung entsetzen muß. Von der Verantwortung für die ungeheuer folgenschweren Entschlüsse, die er täglich fassen oder gutheißen muß, kann kein noch so wohlbegründetes Gutachten seiner treuesten, gewissenhaftesten und bedeutendsten Berater den Kaiser entlasten. Er trägt sie als Mensch auf den zwei Schultern des Erdenjohnes; sein Name wird sie durch alle kommenden Jahrtausende tragen müssen.

Dieser Last ist er sich demütig stolz bewußt. Und wir wissen es alle, wer sie ihm tragen hilft: sein ehedem von so manchem „starken Geiste“ überlegener belächelter Glaube. Von diesem Glauben inmitten seiner Krieger Zeugnis abzulegen, veräußt er nie die Gelegenheit. Und wenn er zum Gebete den seldgrau bezogenen Helm abnimmt, dann sehen die Seinen, daß der volle Scheitel des fast Sechzigjährigen tief ergaut ist im Kriege — wie der Scheitel manches um Jahrzehnte jüngeren Kriegsgefährten. Schwer sind die Zeiten: sie lasten auf dem Kaiser wie auf dem Mann im Schützengraben. Und darum gehören die zwei zusammen: der Kaiser und sein Soldat.

Und sind wir Deutschen heute nicht alle, Mann und Weib, des Kaisers Soldaten? Wo er auch immer schläft oder wacht, er sieht in unser aller Gut. Des Glücks des alten Schwabenfürsten kann auch der Deutsche Kaiser sich rühmen: jedem Untertan darf er ähnlich sein Haupt in den Schoß legen. Um den Kaiser im Felde stellt sich die Feldmacht seiner Getreuen. Und seine Getreuen sind wir Deutschen alleamt.

England und die Türkei.

Die Antwort der Verbandsmächte an den Präsidenten Wilson zeigt uns, daß unsere Feinde sich mit großen Eroberungsplänen beschäftigen. In diesem offiziellen Aktensstück wird zum ersten Mal festgelegt, daß eine vollständige Umgestaltung der Landkarte beabsichtigt wird. Man hat aus der Note vielfach den Eindruck gewonnen, daß Deutschland bei der Ausführung dieser Pläne in Bezug auf Gebietsverlust noch verhältnismäßig glimpflich wegkommen würde: Oesterreich-Ungarn soll es schlechter und der Türkei am aller schlechtesten ergehen. Dieser Eindruck ist aber doch nicht richtig; es ist und bleibt Deutschland, auf das alles gemünzt ist. Das geht klipp und klar aus der englischen Auslegung und Bearbaltung der Verbandsnote, die

der englische Minister des Auswärtigen, Balfour, nach Washington gelabelt hat, hervor.

Weshalb will England die Türkei vernichten?

Es unterliegt keinen Zweifel, daß England die Türkei aus Europa verbannen und den größten Teil ihres Gebietes aufteilen will. Warum das? In älteren Zeiten hatte der Staat der Osmanen einen Charakter, der die anderen europäischen Staaten wohl aus kulturellen und religiösen Gründen zu seinen Feinden machen konnte. Damals wollten die europäischen Mächte in einem Sinne, den unsere Zeit nicht mehr kennt, christliche Staaten sein, sie strebten danach, eine gewisse Kultureinheit zu bilden. In diesem Bestreben waren ihnen die asiatischen Mächte etwas Fremdes, ja Feindliches. Aber gerade damals, als die politische Schwäche der Türkei den Gedanken ihrer Entfernung aus Europa, als eines Fremdkörpers im europäischen Staatensystem, der Ausführung erheblich näher gerückt hatte, war es England, daß seine Hand über die Türkei hielt. Das geschah, als die türkische Herrschaft auf der Balkanhalbinsel die berühmte „orientalische Frage“ geschaffen hatte, die lange Zeit hindurch das Schreckbild aller europäischen Diplomaten und verantwortlichen Staatsmänner gewesen ist. Um alle Verunruhigungen zu beseitigen, kam die europäische Diplomatie oft und gern auf den Gedanken, die Türkei aus unserem Erdteil zu entfernen. Und gerade unter solchen Umständen war England der Beschützer der Türkei, und damit, nach den damaligen Verhältnissen, zugleich der Segner der Freiheit der kleinen Balkanvölker geworden.

Heute nimmt es den entgegengesetzten Standpunkt ein. Wo liegt der Grund dieses Wechsels? Man kann zunächst sagen: England war eben damals der Segner Russlands, daß das meiste Interesse daran hatte, der Dardanellenstraße wegen die Türkei aus Europa zu verdrängen. Das war sicherlich ein Hauptgrund, aber England hatte viel politische Ziele und Absichten. Um die britische Gesamtpolitik in aller Ruhe durchführen zu können, brauchte England einen Brandherd in Europa, von dem von Zeit zu Zeit Funken aufzögen, die irgendwo in der Nachbarschaft zünden konnten, von diesen Konfliktmöglichkeiten auf den Balkanhalbinseln lebte England, wobei es nach Bedarf auf den Brandherd während oder löschend einwirkte.

Diese Verhältnisse haben sich gründlich geändert.

Rußland ist jetzt der Bundesgenosse Englands; das würde zwar kein Hindernis für die englische Politik sein, im Stillen gegen Rußland zu arbeiten, aber es erleichtert die äußere Behandlung der Sache. Die Hauptsache ist, daß England die Pläne des jetzt ihm befreundeten Rußland auf der Balkanhalbinsel nicht mehr zu fürchten hat, weil es ja unter dem Deckmantel der gemeinschaftlichen Kriegsführung seine Weltmachtstellung viel gründlicher und stärker befestigen kann als bisher. England wird nämlich versuchen, auf Kosten der Türkei, zu Ägypten, den Besitz von Arabien und Mesopotamien hinzuzufügen. Dadurch wird allerdings der Schein erweckt, als ob der Türkei das schlimmste Los unter allen Feinden Englands zugebracht sei. Aber wie feinerseit die Freundschaft Englands für die Türkei nur ein Mittel zur Erreichung weiter ausgreifender Zwecke war, so wird jetzt das Drängen Englands nach Aufstellung der Türkei nicht allein bestimmt durch die Aussicht auf Ägypten, Arabien und Mesopotamien, und noch weniger durch den Wunsch, Rußland am Bosphorus und den Dardanellen gefällig zu sein: alles das geschieht nur, um Englands Weltmachtstellung zu befestigen durch neuen Besitz am Indischen Ozean und am Roten Meer, wodurch es Rußland wirksamer in Schach halten kann, durch die Erfüllung des alten russischen Volkstraumes am Bosphorus aber Deutschland zur dauernden Ohnmacht herabdrücken würde. Das geht aus der Depesche Balfours deutlich hervor. In ihr wird bestätigt, daß, ebenso wie die Türkei durch die bekannte Antwort der Verbandsmächte noch einmal an den Charakter dieses Krieges als eines Kampfes um ihr Sein oder Nichtsein erinnert worden ist, so auch wir in der Türkei eigene Lebensinteressen unseres Volkes gegen England zu verteidigen haben.

Posales.

Die in der Bekanntmachung bestimmten Höchstpreise treffen alle im Gebrauch befindlichen oder für den Gebrauch bestimmten, gummihaltigen Fahrraddecken und Fahrradschläuche, die gemäß § 8 der Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme und Beschlagnahme der Fahrradbereifungen (Einschränkung des Fahrradverkehrs) vom 12. Juli 1918 entzogen werden. — Da die in der eben bezeichneten Bekanntmachung gefestigte Frist zur freiwilligen Ablieferung der Fahrradbereifungen wiederholt verlängert worden ist und noch bis zum 5. Februar läuft, so können die Besitzer der in Betracht kommenden Fahrradbereifungen nur nochmals nur dringend darauf hingewiesen werden, ihre Bereitungen freiwillig zur Ablieferung zu bringen. — Der Wortlaut der Bekanntmachung ist bei den Postzeitschriften einzusehen.

Die in der Bekanntmachung bestimmten Höchstpreise treffen alle im Gebrauch befindlichen oder für den Gebrauch bestimmten, gummihaltigen Fahrraddecken und Fahrradschläuche, die gemäß § 8 der Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme und Beschlagnahme der Fahrradbereifungen (Einschränkung des Fahrradverkehrs) vom 12. Juli 1918 entzogen werden. — Da die in der eben bezeichneten Bekanntmachung gefestigte Frist zur freiwilligen Ablieferung der Fahrradbereifungen wiederholt verlängert worden ist und noch bis zum 5. Februar läuft, so können die Besitzer der in Betracht kommenden Fahrradbereifungen nur nochmals nur dringend darauf hingewiesen werden, ihre Bereitungen freiwillig zur Ablieferung zu bringen. — Der Wortlaut der Bekanntmachung ist bei den Postzeitschriften einzusehen.

hast. Verboden sind nach § 1 der bezeichneten Anordnung Veranstaltungen, die eine besondere Beförderung des Verkaufs bezwecken. Als solche Beförderung ist jede Tätigkeit anzusehen, die diesen Zweck hat. Dazu gehört unzweifelhaft auch das Anfertigen in der bezeichneten umschreibenden Form.

Beim Versand von geschlachtetem Geflügel beachten! Es ist in der letzten Zeit wiederholt bekannt worden, daß geschlachtetes Geflügel — insbesondere Enten und Gänse, wenn sie auf weitere Strecken transportiert wurden — in verdorbenem Zustande Bestimmungsort ankamen. Das lag daran, daß Tiere wie in Friedenszeiten unausgenommen in allen Eingeweiden verschickt wurden. Es wurde den Versendern nicht beachtet, daß heute der Eisenbahntransport nicht so regelmäßig und vor allem nicht so schnell vor sich geht, wie in Friedenszeiten. Deshalb kann nur geraten werden, das geschlachtete Geflügel vor der Versendung auf längere Strecken auszunehmen.

Aus aller Welt.

Erfolg der Wahrsagerinnen in Kriegszeiten. Anfang dieses Jahres zog, von Reichenberg kommend, die 44 Jahre alte frühere Hebamme Beck in Brandeis a. Elbe zu und trat dort als Wahrsagerin auf. Es kamen bald zahlreiche Frauen ihr, aber die Beck brachte einige in Angst, weil ihnen entweder den eigenen oder den Tod eines nah Verwandten prophezeite. Sie veranstaltete spiritische Vorträge und „zitierte“ unlangst selbst den russischen Jaren, so daß die Anwesenden in größte Verregung gebracht wurden. Den Bewohnern Brandeis wurde schließlich eine so große Angst den Geistern beigebracht, daß sie von der Tätigkeit der Wahrsagerin die Gendarmerie benachrichtigten, die Schwindlerin verhaftete.

Für 100 000 Mark Zigarren beschlagnahmt. Das Münchener Kriegswucheramt veranlaßte in Stuttgart die Beschlagnahme einer Million Zigarren Werte von 100 000 Mark, die ein Kaufmann Abraham Dilb aus Mannheim in München, wo er verhaftet wurde, zu Wucherpreisen verkaufen wollte.

Befristete Mehl- und Wurstfässer. Luxemburgische Gerichte verurteilten zwei Müller, die Wäpster das Mehl gemischt hatten, zu vier Monaten Gefängnis und 1000 Franken Geldstrafe. — Der Schlichter Peter Gortig aus Barmen, der vor dem Barmener Schöffengericht vor das er wegen Verkaufs gesundheitsschädlicher Nahrungsmittel kam, wurde zu 14 Wochen Gefängnis verurteilt, weil er mit einer ungereinigten Maschine, die zur Verwendung von Hefenahrungsmitteln benutzt wurde, Wurst hergestellt und verkauft hatte.

Betrügereien einer Baronesse. Eine Baronin Josepha D. ist in Dresden unter dem Verdacht Diebstahls und der Unterschlagung vor kurzem in Haft genommen worden. Sie hat sich eine Anzahl Menschen verschuldet kommen lassen.

Scherz und Ernst.

Die Seeschlange in der Ostsee! Alljährlich Friedenszeit, wenn die Hundstage nahten, da taucht, wenn auch nicht im Meere, so doch im amerikanischen Blätterwald zur Auffassung der an Ereignissen in armen Zeit das Gespenst der Seeschlange auf. Kriege erfuhren wir nichts hiervon, wenigstens nicht es das. Aber nun bringt eine französische naturwissenschaftliche Zeitschrift mit aller Ernsthaftigkeit etwas ganz Neues: Am 14. Juni 1918 um 2.25 Nachmittags wurde von einem die Ostsee durchfahrenden Schiffe in der Nähe von Stockholm, kaum 100 Meilen vom Schiff entfernt, urplötzlich eine heftige Bewegung des Wassers wahrgenommen. Man sah kein Fahrzeug, noch sonst etwas, das diese Bewegung hätte erzeugen können. Die Besatzung sah dann weiter, wie Haupt auftauchte, das dem einer Riesenschlange gleichmäßig und größer als ein Menschenkopf; an der Spitze hing ein wellenförmiger Körper von rund Metern Länge. Das Tier blieb etwa eine Minute sichtbar und entfernte sich dann langsam. Der Offizier, der die Beobachtung mitmachte, will schon Delphin und Walfische gesehen haben; damit habe aber die Tier keine Ähnlichkeit gehabt. — Am Ende hat die guten Deutschen in ihrer Erregtheit gar die Seeschlange mit einem — Unterseeboot verwechselt?

Das „Schützengrabenpatet gegen Erfricium“ Der Alpenkrieg ist naturgemäß für den im allgemeinen an mildere Lüste gewöhnten italienischen Soldaten recht bitter, und Erfriciumserkrankungen hören dort zu den Alltäglichkeiten. Die italienische Heeresleitung hat sich deshalb an zwei Sachverständigen gewandt, den Major Casali und den Hauptmann Bui die beide dem Heeresgesundheitsdienst zugeteilt sind und sie um ihren Rat angegangen. Diese haben nun eifrig um die Frage bemüht und empfohlen die Soldaten mit „Schützengrabenpateten gegen Erfricium“, einem „vaccino da trincea contro i congelamenti“, das aus folgenden Bestandteilen am besten zusammengesetzt ist: 1. 1 Paar wasserlöslicher Wandnüberstrümpfe, 2. ein Paar Holzpanzertoffeln mit dicker Sohle, 3. ein Paar wollene Weinschürzer, 4. allem die Mäse abhalten sollen, dann auch einer Bewegung im Blutkreislauf entgegenarbeiten, wodurch die besten Erfriciumserkrankungen entstehen. Das letztere wäre aber unvollständig, wenn es nicht auf einen Frostbalsam entfiel, der folgenvermögen zusammengefasst sein soll: 2 Gramm Senfpulver, 2 Gramm Catechu-Tinktur, 40 Gramm süßes Mandelöl und 10 Gramm Vaselin. Dazu soll dann den Soldaten eine genaue Gebrauchsanweisung geliefert werden.

Die echte Rubinde (nicht zu verwechseln mit ähnlichen Aussehenden) ist eine eigenartige



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weiskirchener Zeitung (Amtsblatt)

Der Erbe von Derkedalen.

Roman von Silas Hocking.

30) (Nachdruck verboten.)
Nicht weit von ihrer Wohnung war er ihr begegnet, er hatte sie in einem Augenblick erkannt, aber sie ihn nicht. Fragend blickte sie ihn an, denn Fremde kamen nicht häufig ins Dorf.

„Kennen Sie mich nicht, Rätchen?“ fragte er da schmerzlich bewegt.

„Nein.“

„Ich kannte Sie sofort, obgleich —“, er schwieg, er hätte beinahe etwas gesagt, was sie vielleicht schmerzlich berührt hätte.

„Ich entsinne mich nicht —“

„Ich bin Adolf Funke.“

„Das kann nicht sein,“ sagte sie, während Tränen ihre Augen umflorten.

Es war ein schmerzlicher Moment für beide — wie ein Erwachen aus einem langen, langen Traum.

Dreißig Jahre lang hatten sie einander im Herzen getragen in Hängen und Wangen, aber jetzt, wo sie sich Auge in Auge gegenüber standen, verslog alle Romantik im Nu. Rätchen war noch immer sympathisch und anmutig, aber sie war nicht das Rätchen, das er verlassen. Zwischen achtzehn und achtundvierzig liegt eine große Kluft, ein halbes Menschenleben.

Und bei ihm war die Veränderung noch größer. Dreißig Jahre hindurch hatte sie von einem blühenden Jüngling geträumt mit frischen Wangen und fröhlichen Augen, nun stand ein wettergebräunter, graubärtiger Mann vor ihr, dessen Augen durch buschige Brauen fast verdeckt wurden. Es war ihr, als hätte jemand mit rauher Hand ihr Ideal zerstört. O, hätte sie doch ihren Traum weiterträumen dürfen! Dies war nicht der Mann, dem sie Treue bewahrt, es war der Adolf nicht, dem sie sich zu eigen gegeben, es war ein Fremder.

Adolf war es, der das peinliche Schweigen brach. „Ich weiß wohl, daß ich mich sehr verändert habe,“ sagte er in fast entschuldigendem Tone, „aber ich habe auch schwer gelitten.“

„Aber Sie haben nicht getan, was man Ihnen zur Last legt?“

„Nein Rätchen, dann wäre ich Ihnen nicht unter die Augen getreten.“

„Ich wußte es, obgleich ich dafür ausgelacht wurde.“

„Die Wahrheit wird bald genug ans Licht kommen.“

„Es freut mich — o, es freut mich, daß Sie — sich Ihren — guten Namen bewahrt haben,“ versetzte sie, ohne ihn anzublicken. „Ich habe nie daran gezweifelt.“

„Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung, wenn ich sie auch nicht völlig verdiene, später werde ich Ihnen vielleicht alles sagen — wenn Sie es hören wollen.“

„Werden Sie hierbleiben?“

„Ich weiß es selbst nicht, ich beabsichtige es nicht, — aber —“

„Vielleicht kommen Sie einmal wieder,“ sagte sie zögernd, „ich wollte eben ins Dorf gehen, und Vater ist noch auf dem Felde.“

„Ist er gesund?“

„O ja, er hat sich jetzt sehr erholt. Als Mutter starb, fürchtete ich, ich würde ihn auch bald verlieren.“

„Ich möchte ihn gern wiedersehen. Darf ich Sie ein Stück begleiten?“

So gingen sie miteinander und sprachen über alte Bekannte, über das Wetter und die vorjährige Ernte, aber über ihre früheren Beziehungen redeten sie kein Wort. Sie fühlten beide, daß ihre Liebe zu Ende sei und daß keine Macht der Welt das Feuer der ersten Leidenschaft wieder entfachen könne.

Adolf hätte weinen mögen, als er wieder in seinem Zimmer saß, und Rätchen zerfloß wirklich in Tränen. Niemals hätte ich geglaubt, daß die Zeit so grausam sein könne, ihre alles zu rauben, was ihr heilig und teuer war.

Vergeblich war ihre Treue gewesen, niemandem hatte es etwas genützt, daß sie geharrt und gehofft und entbehrt hatte. O, du grausame Zeit, wie viel nimmst du uns und gibst so wenig dafür!

Erst Johannes' Kommen riß Adolf aus seinem trüben Sinnen, und voll Interesse lauschte er auf seines Sohnes Bericht über die Begegnung mit seinem alten Widersacher.

8. Kapitel.

Gedemütigt.

Eine Stunde nach Sonnenuntergang begab sich Adolf mit Herrn Weller aufs Schloß. Sie waren beide ernst gestimmt, wußten sie doch, daß es einen schweren Kampf galt, für den sie sich wader rüsten mußten.

Der Bediente meldete Peter den Besuch zweier Herren.

„Wer sind sie denn?“ schrie ihn Peter an.

„Herr Weller und der Herr, der gestern abend schon hiee war.“

„Beim Zeus, die haben's eilig,“ murmelte er, und fügte dann laut hinzu: „Führen Sie die Herren in die Bibliothek.“

„Bei Tag und Nacht keine Ruhe mehr,“ stöhnte er, als er wieder allein war. „Ob sie wegen des Jungen kommen? Da habe ich doch Weller Unrecht getan.“ Er schlürfte die Treppe zur Bibliothek hinunter. Vor der Tür blieb er noch einen Augenblick zögernd stehen, ehe er mit fest zusammengekniffenen Lippen eintrat.

Weller und Adolf erhoben sich beide, Peter begrüßte sie mit leichtem Nicken und humpelte dann zu einem Stuhl.

„Sie sind wohl wegen des jungen Mannes gekommen?“ fragte er. „Ich wollte über diesen Punkt noch einmal mit Ihnen reden, Herr Funke, aber unter vier Augen.“

„Darum bin ich nicht gekommen,“ antwortete Adolf kalt, „heute handelt es sich um die Begleichung einer alten Rechnung.“

„So?“ sagte Peter trozig.

„Herr Weller wird Ihnen die Sache näher auseinandersehen.“

„Mich verlangt nicht nach einer Unterredung mit ihm.“

„Aber er wünscht Sie zu sprechen, und Sie werden ihm wohl oder übel zuhören müssen.“

„Sie sitzen ja recht auf dem hohen Pferd. Wenn ich nun nicht will?“

„Dann werden Sie uns an einem Orte zuhören müssen, der einen weniger privaten Charakter hat,“ mischte sich Weller ein. „Während ich meines Kollegen Nachlaß ordnete, sind mir verschiedene Papiere in die Hände gekommen, die sich auf den Erwerb von Lusculum beziehen, das Sie dem alten Funke in einem Prozeß abgenommen.“

„Ich habe in meinem vollen Recht.“

„Hatten Sie keine Kenntnis davon, daß Sie Ihren Zweck nur durch Betrug erreicht haben, — wußten Sie nicht, daß die Akten gefälscht waren?“

„Sind Sie nur gekommen, um mich zu beleidigen?“

„Ich bin gekommen, um der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen. Zum Unglück für Sie und zum Schaden seines eigenen guten Namens hatte mein alter Freund eine starke Abneigung gegen das Verbrennen alter Dokumente: so hat er auch alle Ihre Briefe, die sich auf jenen Prozeß bezogen, sorgfältig aufbewahrt, ebenso auch die Briefe des verstorbenen Kurz — alles ist in meinem Besitze. Sie sind in Ihrer eigenen Schlinge gefangen und können nun nicht mehr entkommen.“

Peters Gesicht war während dieser Rede so bleich geworden, daß Adoff, der ihn scharf beobachtete, fast Mitleid mit ihm empfand.

„Um! Von einem Juristen lasse ich mich nicht ins Hochhorn jagen.“ brummte er in höhnischem Tone.

Herr Weller nahm einen Brief aus der Tasche, las ihn laut vor und hielt ihn dann Peter so dicht unter die Augen, daß dieser Unterschrift und Stempel erkennen mußte.

„Wollen Sie leugnen, daß Sie diesen Brief geschrieben haben?“ fragte er.

„Leugnen? Na, ich leugne alles; es ist eine infame Fälschung.“ Er konnte vor Erregung nicht weitersprechen.

Weller wartete noch einen Moment, dann stand er auf und sagte, indem er seinen Rock aufknöpfte: „Wenn es Ihnen lieber ist, die Sache vor Gericht zu verhandeln, so soll mir's recht sein.“

„Und sollte es mich mein ganzes Vermögen kosten, ich lasse es darauf ankommen.“

„Schön, schön ich als Rechtsanwalt kann von einem Prozeß nur Vorteil haben. Aber Herr Söderström, Sie werden mehr verlieren, als Ihr Geld: Ihre ganze heftigste Handlungsweise wird der Öffentlichkeit preisgegeben werden.“

„Die Öffentlichkeit wird sich bald um andere Dinge kümmern, als um meine geringe Person. Bei einem Prozeß ist immer der am besten dran, der das meiste Geld hat.“

„Sie glauben vielleicht, Herr Funke sei mittellos? Da irren Sie sich, er ist sehr reich.“

„Warum läßt er mich da nicht in Ruhe?“

„Ich verlange mein Recht,“ fiel Adoff ein, „ich hege keine Rachegeanken, aber mein Eigentum fordere ich zurück.“

„Fordern Sie immerhin!“

„Ich habe es bereits. Alle Papiere befinden sich in meinen Händen, aber das ist es nicht allein. Dreißig Jahre lang haben Sie die Macht erhalten, die mir zukam. Dreißig mal 1500 Mark. Sie können sich die Summe leicht ausrechnen, den jeden Pfennig verlange ich zurück.“

Der Alte sah sprachlos da. „Für was halten Sie mich eigentlich?“ leuchtete er endlich.

„Es dürfte Ihnen nicht gerade angenehm sein, wenn ich's Ihnen sage.“

„Durch Streiten wird die Sache nicht erledigt,“ nahm Weller wieder das Wort, „hier gilt es zu handeln, nicht zu reden.“

Peter befolgte die Mahnung in buchstäblichem Sinne. Er ging nach der Tür und öffnete sie mit einer bezeichnenden Handbewegung, und ohne weiter ein Wort zu sagen, gingen seine beiden Gäste hinaus.

Am nächsten Tage saß Weller beim Frühstück, als ihm Peter Söderström gemeldet wurde.

„Peter Söderström?“ fragte er ganz erstaunt.

„Ja, der alte Schlossherr.“

„Führen Sie ihn in mein Privatzimmer und lassen Sie ihm, ich käme sofort.“

„Nun, Weller,“ bearückte ihn Peter, „ich hab' mir's überleert, wir wollen doch die Angelegenheit lieber erledigen. Was meinen Sie?“

„Ich bin bereit, aber ich muß bemerken, daß ich Funkes Sachwalters bin.“

„Deshalb können wir doch zusammen verhandeln, und werft über den Namen dann über Lusculum. Ich will wissen, wie die Sachen stehen.“

„Soll ich nicht lieber mit Ihrem Sachwalter verhandeln?“

Peter nickte einen Nicken aus. „Nein, von Sachwaltern habe ich ein schlechtes Genuß,“ sagte er dann, „lassen Sie uns reden wie ein Mann zum andern.“

„So teilen Sie mir Ihre Entschlüsse mit.“

Die Unterredung währte bis gegen Mittag: es folgte eine zweite ebenso lange zwischen Weller und Adoff —

Kobann hatte indessen einen höchst angenehmen Zeitvertreib gefunden.

Sein Anmaßvermögen hatte ihn gerade an die Stelle geführt, wo er Olga treffen mußte. Als sie ihn sah, bemühte sie sich, ein Erstaunen zu zeigen, das sie nicht empfand, aber es stand ihr so auf, daß Kobann in einen Laumel des Entzückens verfiel. Er hingegen sagte ihr ganz offen, daß er um ihretwillen hierher gekommen und daß er sehr enttäuscht gewesen wäre, wenn sie sich verfehlt hätten.

Sie zeigte ihm die Stelle, wo sie beinahe ertrunken wäre: sie führte ihn auf den Kessel und erklärte ihm dieses, was gar keiner besonderen Erklärung bedurfte. Für Kobann aber war es ein Genuß, ihr zuzuhören und er regte sie durch dazwischen gestreute Fragen zu immer neuem Auaudern an.

Was war das für ein köstlicher Moment; wenn Kobann auch nicht, wie am vergangenen Tage, von seiner Liebe zu ihr sprach, so durfte er doch ihre Hand halten, und sie stützen, wo der Weg zu steil und der Fels schlüpfrig war. Der Schwärzergana war überhaupt reich an Wechselungen: Olgas zierliche Füßchen steckten in so feine Stiefeletten, und wenn sie nun an eine Pfütze kam, ging es doch gar nicht anders, er mußte sie darüber hinwegheben, — es wäre wirklich zu schade um die Stiefel gewesen — und wenn sie nun gar erst nasse Füße bekommen hätte! Sie hätte zwar um die Pfütze herumgehen können, aber dann hätte der Schwärzergana doch seines größten Reizes entbehrt. Es war doch ein Glück, daß es gerade auf diesem Wege Pfützen und Klippen und spitze Steine gab.

Wie schnell verging die Zeit! Sie hätten darauf schwören mögen, daß sie erst eine Stunde zusammen wären, und dabei war es schon Mittag, und sie mußten sich beeilen, nach Hause zu kommen. Selbstverständlich würden sie sich nicht für den Nachmittag verabredet haben. Es war der „reine Zufall“, daß sie sich wieder trafen, und ein noch viel reizenderer Zufall, daß sie gerade wieder das gleiche Ziel hatten. Die Stunden mußten in Europa kürzer sein, als in Australien, Johann hatte noch nie so flüchtige Vor- und Nachmittage erlebt, doch Olga versicherte ihm, daß an Regentagen auch hier die Zeit langsam dahinschleiche, und setzte hinzu, daß Hanschen sich manchmal bitter darüber beklagt hätte.

„Au! wenn Sie bei ihm waren?“ fragte er. „Dann kann ich Hans nicht begreifen, in Ihrer Nähe könnte mir die Zeit nie lang werden.“

Sie lachte hell auf. Und dann schäkerten und tändelten sie weiter, wie nur zwei törichte junge Verliebte schäkern und tändeln können.

(Schluß folgt.)

12
Schu
Lese
Recht
Frage
Ege
beha
derbl
Lafsa
von g
der
Schu
voller
liches
Begn
Schu
Edwa
helder
eine
war
versch
von
verlet
die
tragu
Berla
lange
am
wiede
Gefar
welch
besche
Verz
fand
neuer
die
teriti
Tuber
Wie
nicht
frühe
wurde
zu
schen
Sache
dern
stecke
sonst
geimp
jegli
unter
steht
halb
kurier
zum
noch
Lich
liche
im
tender
ein
stehen
der
die
1763
Sol
im
schen
Buche
verlan
fung
1791

120 Jahre Schutzpockenimpfung.

Von Dr. E. Küstner.

(Nachdruck verboten.)

Der 14. Mai 1916 ist der 120. Geburtstag der Schutzpockenimpfung. Die Impfgegner unter unseren Lesern werden freilich sagen: „Das ist auch etwas Neues.“ Indes wir wollen uns hier nicht mit der Frage beschäftigen, ob die Impfung in der Tat ein Segen für die Menschheit oder ob sie, wie ihre Feinde behaupten, unwirksam, ja unter Umständen sogar verderblich ist. Wir halten uns hier nur an die historische Tatsache, und es steht fest, daß es sich um etwas von großer Bedeutung handelt. Auch meinen wir, daß der Mann und Gelehrte, welcher der Erforschung der Schutzpockenimpfung mehr als zwanzig Jahre mühevoller Arbeit gewidmet hat, doch wohl ein freundliches Erinnerungswort verdient — selbst von seinen Gegnern und obwohl er ein Engländer war.

Die Idee der Impfung im allgemeinen und der Schutzpockenimpfung im besonderen ging nicht von Edward Jenner — dies ist der Name unseres Geisteshelden — selbst aus. Schon im Altertum kannte man eine künstliche Übertragung der Menschenblattern, nur war das Verfahren ein von dem jetzigen durchaus verschiedenes. Man impfte nämlich einfach das Gift von an Blattern erkrankten Menschen in kleine Hautverletzungen oder Hautwunden Gesunder ein, weil man die Entdeckung gemacht hatte, daß eine derartige Übertragung der Krankheit einen milden und gutartigen Verlauf nahm. Diese Art der Impfung scheint sich lange Zeit hindurch erhalten zu haben, denn sie gelangte am Anfang des 18. Jahrhunderts aus dem Orient wieder nach Europa. Die Gemahlin des englischen Gesandten in Konstantinopel, Lady Montague, war es, welche das Schutzmittel im Jahre 1718 der Zivilisation bescherte, worauf es, da ihm eine Anzahl bedeutender Ärzte das Wort redete, rasch eine große Verbreitung fand. Die Schrecken der Pockenepidemien warben der neuen Erscheinung zahlreiche Freunde, wie ja auch die Furcht vor den verheerenden Wirkungen der Diphtheritis und Tuberkulose das Heilserum und das Koch'sche Tuberkulin so ungeheuer schnell in Mode brachten. Wie aber auch bei der Tuberkulinbewegung die Reaktion nicht ausblieb und wie auch das Heilserum von vielen früheren Bewunderern später wieder angezweifelt wurde, so war es auch mit der Blatternimpfung. Nur zu bald entdeckte man, daß die Einimpfung der Menschenblattern (Variolation) gar keine so ungefährliche Sache war. Nicht nur für den Impfling selbst, sondern auch für die Umgebung, denn in vielen Fällen steckte er diejenigen seiner Bekannten, Verwandten oder sonstigen ihn umgebenden Individuen an, die nicht geimpft waren, so daß die Sterblichkeit durch die entsetzliche Seuche nicht nur nicht gemindert, sondern unter Umständen sogar noch gesteigert wurde. Es versteht sich, daß man bei Wahrnehmung solcher Wirkungen bald von der Sympathie für das neue Schutzmittel kuriert ward, trotzdem erhielt sich der Gebrauch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in einigen Ländern noch erheblich länger.

Die bis dahin übliche Impfmethode wurde schließlich durch eine andere, die noch jetzt im Gebrauch befindliche, ersetzt. Im nordwestlichen Deutschland wie auch im südlichen England (also in Gegenden mit bedeutender Rindviehzucht), wußte man lange schon, daß ein dann und wann an den Eutern der Kühe entstehender Blatternauschlag sich mitunter auf die Hände der Melkenden verpflanzte und diese dadurch gegen die Menschenpocken geschützt seien. Bereits im Jahre 1763 soll diese Tatsache dem Landprediger Heim zu Solz bekannt gewesen sein, und schon 1765 soll man im Holstein'schen Kuhpocken als Schutzmittel auf Menschen übertragen haben. Wie Dr. med. Krefz in seinem Buche: „Der Mensch“ mitteilt, wurde eine glücklich verlaufene und angeblich vollkommen schützende Impfung unmittelbar vom Euter der Kuh weg im Jahre 1791 an den Kindern durch den Schullehrer Plett zu

Stadendorf im Holstein'schen vorgenommen. Dieser Vorgang fand indessen wenig Beachtung, weil die von Ärzten angestellten Versuche nicht befriedigend ausgefallen waren und man daher der Impfung skeptisch gegenüberstand.

Der als Entdecker unserer Schutzpockenimpfung bekannte und genannte Edward Jenner war ein englischer Wundarzt. Am 17. Mai 1749 als Sohn eines Pfarrers in Berkeley (in Gloucester) geboren, lernte er bei einem Wundarzte in Sudbury, um von 1770 ab seine Studien bei dem berühmten Anatom und Chirurg John Hunter zu vollenden. Später nahm er in seinem Geburtsorte Aufenthalt, wo er als Wundarzt praktizierte. Seine wissenschaftlichen Studien setzte er aber fort und beschäftigte sich vor allem lebhaft mit einem Gedanken, den die Aeußerung einer Bäuerin in ihm wachgerufen hatte. Die schlichte Frau hatte ihm nämlich die unter den Landleuten der dortigen Gegend, in welcher die Kuhpocken häufig grassierten, verbreitete Anschauung von der schützenden Wirkung derselben gegen die Menschenpocken mitgeteilt. Einundzwanzig Jahre forschte und prüfte der gewissenhafte Gelehrte die wichtige Angelegenheit, von 1775 bis 1796, obwohl das negative Verhalten der Ärzte, die er umsonst für seine Ideen zu interessieren versuchte, nicht gerade ermutigend sein mochte. Erst stellte er das Bestehen der Anschauung fest und prüfte die ihm mitgeteilten Fälle, in welchen sich die zufällige Übertragung schutzbringend bewährt haben sollte. Leider entdeckte er hierbei, daß der behauptete Schutz in zahlreichen Fällen nicht eingetreten war, während in anderen der Erfolg wirklich bestand. Woran lag das? Jenner kam endlich hinter die wahren Ursachen. Er fand nämlich, daß nur eine bestimmte Art der am Euter der Kühe vorkommenden Ausschläge die echte Kuhpocke, und auch diese nur in einem bestimmten Stadium ihrer Entwicklung, als Schutzmittel gegen Menschenblattern zu erachten sei. Einer allgemeinen Benutzung dieser Feststellung bereitete vor allem die Tatsache Hindernisse, daß die echte Kuhpocke nur in wenigen Gegenden vorkommt und auch dort nicht immer vorhanden ist. Jenner gelangte daher zu einem anderen Ausweg: er begann die Schutzpocke des Menschen durch Impfung auf andere Individuen zu übertragen. Der Tag, an welchem die erste solche Ueberimpfung vollzogen wurde, der 14. Mai 1796, ist also der eigentliche Geburtstag der Schutzpockenimpfung zu betrachten, er krönte das Lebenswerk des unermüdeten Forschers. Ein Milchmädchen aus der Gegend von Berkeley, Sara Nelmes, war es, von dessen Hand der Arzt die Pocke auf den Arm des achtjährigen James Phipps übertrug — zwei Namen, die dadurch der Kulturgeschichte einverleibt worden sind. Die Sache erregte überall großes Aufsehen und der Erfolg übertraf alle Erwartungen, da die in der Folge dem kleinen Phipps eingeimpften Menschenblattern nichts über diesen vermochten. Jenner setzte seine Experimente noch mehrere Jahre fort, begründete und fixierte sein Verfahren, das er 1798 in einem illustrierten Werke veröffentlichte. Die neue Entdeckung verbreitete sich rasch über England, Deutschland, Frankreich, ja die gesamte Kulturwelt. In England wurde bereits im Jahre 1799 das erste öffentliche Impfinstitut errichtet, innerhalb 2 Jahren wurden über 12 000 Menschen geimpft. In Dresden nahm Generalstabsarzt Dr. Raschig 1801 die erste Impfung an seiner eigenen Tochter vor, bald folgten andere diesem Beispiel. Bayern führte 1807 zuerst den gesetzlichen Impfwang ein, dann folgte Baden 1815, Hannover 1821. England kam erst 1857 dem Vorbild der anderen Länder nach. Jenner selbst erlebte noch die großen Erfolge seiner Entdeckung, er ward geehrt und belohnt, indem man ihn zum Präsidenten des zur Verbreitung der Impfung errichteten „Royal Jennerian Society“ erhob und 1802 und 1807 durch je eine Nationalbelohnung von 10 000 und 20 000 Pfund Sterling allen Sorgen des täglichen Lebens entrückte. Er starb am 26. Januar 1823 in seiner Geburtsstadt; 34 Jahre nach seinem Tode errichtete man ihm zu Ehren in London ein Denkmal.

Die echte Kuhpocke (nicht zu verwechseln mit ähnlichen Ausschlägen) ist eine den Kühen eigentümliche Krankheit. Die Kuhpocke erzeugt einen lediglich lokalen Ausschlag und verläuft bei Fieber und Appetitlosigkeit in etwa 14 Tagen, ohne den Kühen Schaden zuzufügen. Anfangs nur als roter Fleck zu sehen, verwandelt sie sich nach einigen Tagen in ein blaugraues Bläschen, das die wasserhelle Lymphe enthält. Nur in der Zeit vom siebenten bis neunten Tage darf diese als Impfstoff benutzt werden. Da sich jedoch frische Kuhpockenlymphe nicht in genügender Menge beschaffen läßt, auch des öfteren in der Anwendung nicht sicher genug erschien, so zog man die Impfung mit humanisierter Lymphe, das heißt mit solcher, welche von gesunden, zum erstenmal geimpften Kindern entnommen ist, vor. Das auf letztere Weise trotz aller Vorsicht manchmal Krankheiten mit übergeimpft werden können, ist nicht zu läugnen, daher impft man jetzt fast ausschließlich mit Kälberlymphe (animale Impfung). Dieselbe wird von Kälbern gewonnen, welche geimpft werden und deren völlige Gesundheit durch Schlachten und ärztliche Untersuchung sichergestellt ist. In Deutschland bestehen zahlreiche Anstalten zur Gewinnung animaler Lymphe, durch deren Benutzung jedenfalls die Möglichkeit einer Schädigung der Impflinge auf ein Minimum herabgedrückt und das Vertrauen der Eltern und Pfleger gesteigert wird.

Das Färben von Holz.

f. Für das Färben von Holz hat ein moderner Forscher neuerdings ein altes, aber darum nicht minder interessantes System entdeckt, das vielleicht eine ganz große Zukunft haben wird. Ein Herr Dr. Kleinstück erinnerte sich des früheren Systems, durch Einpressung von Kupfervitriol-Lösung in frischgefällte Eichenstämmen von der Wurzel zum Gipfel den natürlichen Saftauftrieb eines Baumes zur Einführung von Imprägnierungstoffen in die natürlichen Saftwege und damit in die feinsten Zellgefäße zu benutzen. Er erinnerte sich ferner, daß sich auf ähnlichem Wege das gerbstoffhaltige Eichenholz ganz tiefschwarz färben läßt.

Dr. Kleinstück hat nun Experimente mit Anilinfarben gemacht und damit bei Birken ein durch den ganzen Stamm gehendes gleichmäßiges Malachitgrün erreicht. Er bohrt eine Birke am Wurzelende an und führt in das Bohrloch ohne Druck eine Lösung ein. Er erzielte ferner mit Anilinstoffen ein Methylenblau und mit Hilfe von Cochin eine rote Färbung. Mit salzsaurem Anilin konnte eine Birke in wenigen Stunden vollständig durchfärbt werden, und nach einigen Tagen waren sogar die Blätter stark gefärbt.

Welche Bedeutung diese neuen Wege für die Holzindustrie haben werden, läßt sich noch nicht absehen. Es ist klar, daß die Holzimprägnierung, die ja von Tag zu Tag an Bedeutung gewinnt, dadurch außerordentlich vereinfacht und verbilligt werden würde.

Noch ein anderes Gebiet würde davon Nutzen tragen, nämlich das Gebiet der Bierpflanzenindustrie. Auf diesem Gebiete freilich würden nur die Käufer davon Nutzen haben, während dem Blumenzüchter unter Umständen große Nachteile zugefügt werden würden. Man denke sich nur, was sich mit diesem System in bezug auf die Imprägnierung und damit die Festigung der Lebensdauer schönblühender Pflanzen erreichen läßt. Und dann gehört auch keine große Phantasie dazu, um sich auszumalen, daß man mit diesem System Farbennüancen in Blumen und Bierpflanzen hineinbringen könnte, die von unbeschreiblicher Farbwirkung sein müßten. Und das alles wäre bei diesem System mit außerordentlich geringen Mitteln zu erreichen.

Splitter.

Was bist du, Glück? Ein Stern und Nacht umher,
Du bist ein Tropfen Süß im Meere Bitter,
Du bist dem Lebenskleide, schwarz und schwer,
Am Saume eingewebt — ein goldner Splitter.
Leid ist des Lebens Stamm, und du ein Splitter,
Was bist du, Glück? Ein Schatten, und nicht mehr.
Friedrich Palm.

Scherz und Ernst

Wie man Gold gewinnt. Vom Golde, nach dem alles drängt, an dem alles hängt, plaudert Dr. Reitz im „Lärmer“. Seine Ausführungen über die Goldgewinnung mögen hier Platz finden. Gediegen, d. h. ohne mit anderen chemischen Stoffen verbunden zu sein, als Berggold, findet es sich in der Erde meistens, geschmiegt an Quarz und oft Kristalle zeigend, aber selten in größeren Mengen. Das Waschgold entnehmen wir dem Sand, in dem es aus ursprünglichen Lagerstätten in Bergschichten durch Abschwehmen gelangt ist. Gold, wie es aus den Fundplätzen zutage gefördert wird, ist fast regelmäßig silberhaltig, zuweilen 40 Prozent Silber enthaltend (Elektrum). Auch die Silberschähe auf der Erde, die Kupferstücke sind häufig mit geringen Mengen Goldes vermischt. Erze, die goldhaltig sind, wie Sylvanit (eine Verbindung von Gold, Silber und Tellur), Tellurgold, werden wenig zur Goldverarbeitung verwendet. Kupferkiese, die zuweilen Gold beherbergen. spaltet man öfters, um die Spuren des wertvollen Metalles aus ihnen zu holen. Goldhaltiger Sand wird in Holzschalen mit Wasser längere Zeit ausgeschwemmt, wobei der leichtere Inhalt allmählich weggeht und das schwerere Metall zurückbleibt. Steine, die vom Gold befreit werden sollen, werden zermahlen, wobei sie mit Wasser zu behandeln sind. Größere Betriebe verwenden eiserne Gefäße mit Quereinschnürungen, durch welche das Waschwasser getrieben wird. Erze werden zur Goldgewinnung geröstet, hernach mit Quecksilber zerdrückt, wodurch eine Lösung des Goldes in dem zugefügten Quecksilber erfolgt. Diese Mischung wird durch Leder gepreßt, ein goldarmer Teil geht durch die Lederschichten, das eigentliche Gold passiert dieses Lederfilter nicht, es bleibt in fester Form zurück. Der goldarme Teil wird wieder mit der übrigen zu reinigenden Menge vermischt. Das Quecksilber wird durch Erwärmung fortgetrieben, so daß schließlich reines Gold zurückbleibt. — Auf eine andere Weise geht man bei dem Chlorertraktionsverfahren vor, wobei es geröstet wird, zum Schluß unter Zuführung von Chlor. Die geröstete Masse wird mit Wasser verrührt, Chlor wird nochmals eingeleitet. Man läßt das Ganze kochen, so daß sich ein Bodensatz bilden kann, und schöpft die überstehende Flüssigkeit, welche das Gold gelöst enthält, ab, um auf einfache Weise aus ihr das Gewünschte vollends zu bekommen. Oft wird diese Lösung auch über Holzkohle geschüttet, in der sich dann das Gold ausscheidet. Diese Kohle wird verbrannt — Gold bleibt übrig. — Das Verfahren, das sich in den letzten Jahren sehr gut bewährt, ist das Zhandlaugeverfahren. Zhandalium löst Gold auf. Leitet man in solche Lösungen den elektrischen Strom, so scheidet sich das Gold an der Eintrittsstelle des elektrischen Stromes aus. Gold, das nach einem dieser Verfahren hergestellt wurde, birgt immer noch Spuren von Silber. Eine Erfahrung aus der Praxis ermöglichte es, eine scharfe Trennung beider Metalle herbeizuführen. Schmilzt man nämlich drei Teile Silber mit einem Teile Gold zu einer Legierung und setzt konzentrierte Salpetersäure dazu, so löst sich nur das Silber, nicht das Gold.

Humoristisches.

Ursache zum Kummer. Ein alter Gentleman verheiratet sich zum viertenmal. Während des Trauaktes, der im Hause des Bräutigams vorgenommen wird, erhebt sich in der Nebenstube ein furchtbares Gejammer. „Wer wagt es die Feierlichkeit hier so pietätlos zu stören?“ fragt der Geistliche.

„D.“ erwidert eines der anwesenden Kinder des heiratungslustigen Gentleman, „das ist unsere Emilie, die heult jedesmal, wenn Papa sich verheiratet.“